

Zeit & Schrift

**Du musst
nicht sündigen**

**Die Langmut
Gottes**

Editorial

- 3 Gut schlafen**
Horst von der Heyden

Bibelstudium

- 4 Lieder**
Hanswalter Giesekeus

- 6 Zweifelhafte Selbstprüfung**
Charles C. Bing

Glaubensleben

- 8 »Du musst nicht sündigen!«**
Wolfgang Vreemann

Lebensfragen

- 12 Unsere Gesundheit (3)**
Wolfgang Vreemann

Vorbilder

- 18 Ole Hallesby (1879–1961)**
Jochen Klein

- 21 Hallesby über das Gebet**
Jochen Klein

Aktuelles

- 26 Die Langmut Gottes**
Horst von der Heyden

Vor-Gelesen

- 34 Rebecca McLaughlin: Kreuzverhör**
Jochen Klein

- 35 Nancy DeMoss Wolgemuth: Melodie des Wartens**
Henrik Mohn

Die Rückseite

- 36 Wie viel wiegt der Segen Gottes?**
Ole Hallesby

Zeit & Schrift

25. Jahrgang 2022

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneidg@web.de

Bestell- und Versandadresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Grundlayout:

Wolfgang Schuppener

Bildnachweis:

unsplash.com, pixabay.com

Der regelmäßige Bezug von *Zeit & Schrift* bedingt Kosten von jährlich 12 €.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Gut schlafen

Wir sind bedroht. Die ganze Erde ist bedroht. Von innen, von außen und jetzt auch noch von ganz außen. Von innen durch Corona und Kriege, durch Putin, Kim Jong-Un und all die anderen Despoten, von außen »natürlich« durch Klima und Naturkatastrophen, von ganz außen durch Asteroiden. Das, so hört man, war schon immer so, seit die Erde existiert. Man hat gezählt: Mehr als 1 Million Asteroiden soll es geben. Millionen potentielle Gegner! Glücklicherweise seien sie nicht alle so nahe, dass sie der Erde gefährlich werden könnten, aber immerhin gelten 25 000 von ihnen als »erdnah« und damit als Bedrohung.

Harald Lesch klärt auf: Am 20. September erfahren wir, dass die Bedrohung der Erde an der Oberfläche des Mondes erkennbar sei: Über 300 000 Krater gebe es nämlich auf dem Trabanten – allesamt Asteroideneinschläge. Auf der Erde wisse man zwar nur von 190, aber es könnten viel mehr sein, denn infolge Bewuchses und Verwitterung seien sie nur schwer erkennbar. Das Nördlinger Ries sei so ein Krater. »Vor 15 000 000 Jahren hat ein Asteroid mit einer Geschwindigkeit von 70 000 Stundenkilometern die Erde getroffen.« Die beim Einschlag freigewordene Energie habe »mehreren 100 000 Hiroshimabomben« entsprochen. Die entstandene Temperatur von mehr als 20 000 Grad habe sowohl den Asteroiden als auch das Grundgestein verdampfen lassen. 40 Millionen Jahre zuvor sei ein Asteroid mit zehn Kilometern Durchmesser im heutigen Mexiko eingeschlagen. Milliarden Tonnen an Staub, Schlacke und Schwefel seien damals in die Atmosphäre geschleudert worden und hätten für 30 Jahre den Himmel verdunkelt. Die Temperaturen seien damals um 26 Grad gesunken und – als eine Folge des globalen Winters – die Dinosaurier fast vollständig ausgestorben.

Man habe zwar festgestellt, dass die Häufigkeit der Einschläge »im Laufe der Jahrmilliarden« abgenommen habe, aber die Bedrohung aus dem All sei immer noch virulent, und deshalb komme der Berechnung potentieller Einschläge ganz besondere Bedeutung zu. So wisse man, dass uns am Freitag, dem 13. April 2029 der Asteroid Apophis besuchen komme. Er werde zwar nicht einschlagen, aber um 21.47 Uhr »unfassbar nahe« an uns vorbeifliegen. Gefährlicher dage-

gen werde der Besuch von »Benno«, wie ein 500 m dicker Asteroid liebevoll genannt wird. Der könnte am 24. September 2182 mit einer Wahrscheinlichkeit von 0,037 % unsere Erde treffen. Das sei zwar keine hohe Wahrscheinlichkeit, aber immer noch »5000-mal höher als ein Sechser im Lotto«.

Überlebenswichtig sei es also, nicht nur die Gefahr zu erkennen, sondern Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Dabei verweist Lesch auf eine vor 10 Monaten begonnene NASA-Mission, die unmittelbar vor dem Abschluss stehe: Mit der Raumsonde DART wolle man in 11 000 000 km Entfernung den etwa 160 m großen Asteroiden Dimorphos treffen und so von seiner Umlaufbahn abbringen. »Die DART-Mission ist der erste Versuch des Menschen, sich dieser Gefahr zu stellen.«

Am 27. September geht weltweit eine Meldung über den Äther: »DART-Mission: Generalprobe für die Weltrettung geglückt.«² Die Medienlandschaft ist beglückt und Harald Lesch moderiert am gleichen Abend euphorisch eine Sendung mit einem Raumfahrtexperten der ESA, die nur ein Thema hat: »Der erste planetare Verteidigungstest hat geklappt. Es ist gelungen, tatsächlich zum ersten Mal von Menschenhand einen Himmelskörper aus der Bahn zu werfen. Eine Wahnsinnsache ... Wir können uns bei solchen Gefahren endlich wehren.«³ Damit schwimmt Lesch auf der gleichen Welle wie die NASA selbst, die die Menschheit zu beruhigen weiß: »Die Dinosaurier hatten kein Weltraumprogramm, um zu wissen, was auf sie zukommt. Aber wir haben eines.«⁴ »Erdlinge sollten besser schlafen, und das werde ich definitiv tun.«⁵

Man hört's und erschrickt: Menschliche Hybris kennt keine Grenzen! Und dann erinnert man sich gerne an die »Erkenntnis« eines David, der vor gut 3000 Jahren schon wusste: »In Frieden werde ich sowohl mich niederlegen als auch schlafen; denn du, HERR, allein lässt mich in Sicherheit wohnen« (Ps 4,9).

Horst von der Heyden

1 www.zdf.de/wissen/leschs-kosmos/asteroiden-108.html

2 www.spektrum.de/news/dart-mission-generalprobe-fuer-die-weltrettung-geglueckt/2061318

3 www.youtube.com/watch?v=denZO-aq_3M

4 Kathrin Calvin, Chefwissenschaftlerin der NASA

5 Elena Adams, stellvertretende Programmmanagerin von DART

Lieder

»Mit Psalmen, Lobliedern und geistlichen Liedern singt Gott in euren Herzen in Gnade!« (Kol 3,16)

Lieder singen im eigentlichen Sinn ist allein den Menschen überlassen. Lieder können die verschiedensten Gegenstände betreffen, Liebe und Trauer, aber auch Spott und Hass. Gott von Herzen zu lobsingern ist indessen ausschließlich das Privileg der Erlösten, ist Antwort auf sein vorausgegangenes Gnadenhandeln.¹

Lobgesang im Alten Testament

Das trifft bereits für Gottes ausgewähltes irdisches Volk zu. Nach der Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten heißt es: »Damals sangen Mose und die Söhne Israel dem HERRN dieses Lied. Sie sagten: Singen will ich dem HERRN, denn hoch erhaben ist er; Pferd und Wagen warf er ins Meer. Meine Stärke und mein Loblied ist Jah, denn er ist mir zur Ret-

tung geworden« (2Mo 15,1f.). Gleiches trifft auch für das Danklied (hebr. *hallel*; griech. *ainos*, *epainos*, *ode*) zu, das Debora und Barak nach dem Sieg der Stämme Israels über Jabin, den König von Kanaan, singen: »Ich will dem HERRN, ich will ihm singen, will spielen dem HERRN, dem Gott Israels!« (Ri 5,3; vgl. 4,23; 5,12). Aber auch viel später noch, nach der Rückkehr eines Überrestes von Juda nach Jerusalem und der Einweihung seiner wieder instandgesetzten Mauer, werden die Sänger dorthin versammelt, »damit man die Einweihung mit Lobliedern und Gesang, mit Zimbeln, Harfen und Zithern« feiern könnte (Neh 12,27).

Für David ist die Rettung aus der Hand aller seiner Feinde und von der Hand Sauls der Grund für die Worte seines Liedes: »Der HERR

lebt! Gepriesen sei mein Fels! Erhoben werde Gott, der Fels meines Heils!« (2Sam 22,47; Ps 18,47; vgl. Ps 28,7). »In meinen Mund hat er ein neues Lied gelegt, einen Lobgesang auf unseren Gott« (Ps 40,4). Selbst bei dem prophetisch auf das Leiden des Messias vorausweisenden Klagegesang schließt er in der Erwartung der Errettung mit Dank: »Loben will ich den Namen Gottes im Lied und ihn erheben mit Dank« (Ps 69,31). Denn ungeachtet der jeweiligen, ihn oft in Gefahr bringenden Umstände verstummt David nicht: »Beständig soll sein Lob in meinem Munde sein« (Ps 34,2; vgl. 35,28; 63,5f.; 145,21; 119,171).

Solch ein Bekenntnis fordert zur Nachahmung auf, dem HERRN in derselben Weise zu singen: »Singt ihm ein neues Lied; spielt schön auf

den Saiten mit Jubelschall!« (Ps 33,3; vgl. 98,1). Und es vollendet sich in einem in der Gemeinde sich vollziehenden, alles – selbst die ganze Schöpfung und die Himmelwelt – einschließenden Halleluja: »Alles, was Atem, hat, lobe Jah! Halleluja!« (Ps 150,6; vgl. V. 1–5; 149,1). Von ganz besonderer Bedeutung ist, dass nicht nur der Mensch mit seiner Stimme und allen ihm zur Verfügung stehenden instrumentalen Hilfsmitteln in diesen Lobpreis einstimmen soll, sondern die gesamte Schöpfung, wenngleich ihr als solcher »keine Rede und keine Worte« verliehen sind (vgl. Ps 19,2–5), daran teilnimmt: »Singt dem HERRN ein neues Lied, seinen Ruhm vom Ende der Erde: Es brause das Meer und seine Fülle, die Inseln und ihre Bewohner! Die Stimme sollen erheben die Steppe und ihre Städte und Dörfer, die Kedar bewohnt!« (Jes 42,10f.; vgl. Ps 96,1f.).

Lobgesang im Neuen Testament

Die Botschaft von Gottes unausschöpflichem Gnadenhandeln wird durch den Lobgesang (griech. *hymnos, psalmos*) der Engel angekündigt, die in Befolgung der Aufforderung des Psalmisten »Lobt den HERRN von den Himmeln her! Lobt ihn in den Höhen! Lobt ihn, alle seine Engel! Lobt ihn, alle seine Heerscharen!« (Ps 148,1f.) den Hirten auf Bethlehems Feld erscheinen: »Ein Engel des Herrn trat zu ihnen, und die Herrlichkeit des Herrn umleuchtete sie; und sie fürchteten sich mit großer Furcht. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Denn siehe, ich verkündige euch große Freude, die für das ganze Volk sein wird. Denn euch ist heute ein Retter geboren, der ist Christus, der Herr, in Davids

Stadt!«; und weiter: »Plötzlich war bei dem Engel eine Menge der himmlischen Heerscharen, die Gott lobten und sprachen: Herrlichkeit Gott in der Höhe und Friede auf Erden in (oder: unter) den Menschen des Wohlgefallens!« (Lk 2,9–11.13f.).

Jesus erfährt während seiner ganz auf die Ehre des Vaters gerichteten Wirksamkeit weitgehend Unglauben, Spott und Hass, und wenn die Volksmengen bei besonderen Anlässen seinen Namen preisen (vgl. Mt 21,9; Mk 11,9f.; Lk 19,37f.; Joh 12,12f.), so ist dies von Seiten der Erwachsenen durchweg nicht von Dauer. Darum muss Jesus ihnen entgegenhalten: »Aus dem Mund der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob bereitet« (Mt 21,16). Jesus selbst aber und seine Jünger brechen noch in der letzten Nacht, »als sie ein Loblied gesungen hatten« (Mt 26,30; Mk 14,26), nach Gethsemane auf, wo er gefangen genommen wird.

Nach Jesu Auferstehung und Auffahrt wird von den Jüngern berichtet: »Sie waren allezeit in dem Tempel und priesen Gott« (Lk 24,53); und von den nach der Ausgießung des Heiligen Geistes zum Glauben Gekommenen heißt es ebenfalls, dass sie täglich im Tempel waren und Gott lobten (vgl. Apg 2,46f.). Dieses Lob soll während der gesamten Gnadenzeit nicht verstummen und auch zur Zeit der Gerichte aus dem Mund der Überwinder ertönen: »Sie singen das Lied Moses und des Lammes« (Offb 15,3; vgl. 5,9f.; 14,3). Es bleibt verbunden mit dem ewigen Auftrag: »Lobt unseren Gott, alle seine Knechte« (Offb 19,5). Aber auch gegenwärtig gilt für uns Heutige die Aufforderung: »Durch Jesus lasst uns Gott stets ein Opfer

des Lobes darbringen! Das ist: Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen« (Hebr 13,15), begleitet von der Ermunterung: »Werdet voller Geist, indem ihr zueinander in Psalmen, Lobliedern und geistlichen Liedern redet und dem Herrn mit eurem Herzen singt und spielt!« (Eph 5,18f.; vgl. unseren Leitvers Kol 3,16).²

Wollen wir uns dazu nicht auch von dem Lied des Dichters Carl Brockhaus (1822–1899) ermuntern lassen, dies in immer neuen Worten und Weisen zu üben:

Lobset dem Herrn,
o preiset ihn gern!
Anbetung und Lob ihm gebühret.

Lobset seiner Lieb,
die einzig ihn trieb,
zu sterben für unsere Sünden!

Lobset seiner Macht!
Sein Werk ist vollbracht:
Er sitzt zur Rechten des Vaters.

Lobset seiner Treu,
die immerdar neu,
bis er uns zur Herrlichkeit führet!

Hanswalter Giesekeus

1 Vgl. den Beitrag »Freude, Jubel, Frohlocken«, *Zeit & Schrift* 4/2022, S. 4–7.

2 Die gesonderte Nennung von »Psalmen« (*psalmois*) und »geistlichen Liedern« (*odais pneumatikais*) weist die Auslegung ab, dass – anders als im Alten Testament – im Neuen Testament »Psalmen« von Instrumenten unbegleitete Gesänge bedeuten würden. Das Für oder Wider von Instrumentalbegleitung insbesondere im Gottesdienst der Gemeinde wird durch deren konkrete Situation bestimmt. In manchen Fällen mag sie durchaus entbehrlich, in anderen aber umso hilfreicher sein.

Zweifelhafte Selbstprüfung

*»Prüft euch, ob ihr im Glauben seid, untersucht euch! Oder erkennt ihr euch selbst nicht, dass Jesus Christus in euch ist? Es sei denn, dass ihr etwa unbewährt seid.«
(2Kor 13,5)*



Dieser Vers wird nicht selten benutzt, um bekennende Christen aufzufordern, sich selbst zu prüfen, um festzustellen, ob sie wirklich errettet sind. Es ist zwar durchaus legitim, Menschen zu ermutigen, die Richtigkeit des »Evangeliums« zu prüfen, an das sie geglaubt haben, aber nachdem sie das wahre Evangelium angenommen haben, kann die Selbstprüfung zu einer entmutigenden und nutzlosen Bemühung werden. Steht das Evangelium von Jesus Christus nicht mehr im Mittelpunkt des Glaubens, so können sich die Gläubigen in Subjektivität verlieren und die Gewissheit ihrer Errettung verlieren, was geistliches Wachstum und Reife untergräbt.

Der Fokus der Prüfung

Den Korinthern wird gesagt, sie sollen sich selbst prüfen, um zu sehen, ob sie »im Glauben« sind, und um zu erkennen, ob Jesus Christus in ihnen ist. Von einer Prüfung ihrer Werke oder ihres Glaubens ist nicht die Rede; das ist dem Kontext fremd. Würden die Werke geprüft, so würden die Korinther kläglich versagen (1Kor 3,1–3; 5,9–6,20; 11,21–30). Auch werden sie nicht aufgefordert, ihren Glauben zu prüfen, sondern zu sehen, ob sie »im Glauben« sind.

Eine Auslegung versucht das Problem dadurch zu lösen, dass die Selbstprüfung als Prüfung des Wan-

dels der Korinther mit dem Herrn und nicht als Prüfung ihrer Wiedergeburt verstanden wird. Nach dieser Auffassung bezieht sich »im Glauben« und »Jesus Christus in euch« auf die Qualität der Beziehung der Korinther zu Christus. Es erscheint jedoch am besten, »im Glauben« als objektive Bezugnahme auf die Übereinstimmung mit der christlichen Glaubenslehre zu verstehen (siehe z. B. Tit 1,13) und »Jesus Christus in euch« als objektiven Hinweis auf ihre echte Errettung (1Joh 5,11–13). Dies scheint zwar auf die erstgenannte Ansicht hinauszulaufen, dass Paulus ihre Errettung in Frage stellt, aber es gibt einen bedeutsamen Unterschied. Paulus fordert sie nicht auf, sich selbst zu prüfen, weil er an ihrer Errettung zweifelt, sondern weil er sich ihrer sicher ist. Das wird zur Grundlage seiner Argumentation für seine eigene Echtheit, die von den Korinthern in Frage gestellt wurde.

Der Fokus des Glaubens

Der Apostel Paulus stellt das ewige Heil der Korinther nicht in Frage; ganz im Gegenteil, er bekräftigt es in diesem Brief mehrmals (1,21f.; 3,2f.; 6,14; 8,9 und hier im Zusammenhang 13,11–14). Würde er ihre Errettung anzweifeln oder sie selbst dazu auffordern, dies zu tun, widerspräche das dem Tenor sowohl seines ersten als auch seines zweiten Briefes an sie.

Selbstprüfung lenkt per Definition die Aufmerksamkeit vom legitimen Objekt des Glaubens, dem Evangelium von Jesus Christus (seiner Person, seinem Werk, seiner Verheißung), weg und setzt eine subjektive Selbsteinschätzung an seine Stelle. Die Gewissheit, die aus dem Glauben an Christus allein kommt, wird durch die Subjektivität der Bewertung unseres Wandels, unserer Werke oder unseres Glaubens unmöglich gemacht. Glücklicherweise gibt es eine bessere Art und Weise, diesen Abschnitt zu verstehen.

Der Kontext ist entscheidend

Wie üblich liefert der Kontext den Schlüssel für die klarste Auslegung. Paulus schreibt an die Gläubigen der Gemeinde in Korinth. Sie haben viele Probleme, und einige davon sind anscheinend auf die Tatsache zurückzuführen, dass falsche Apostel den Dienst des Paulus untergraben. Um sich selbst zu erhöhen, behaupten sie, Paulus sei ein falscher Apostel (10,2). Paulus schreibt den Korinthern unter anderem, um sein Apostelamt zu verteidigen und demütig wieder geltend zu machen (5,12f.; 10,1–11,33; 12,11–33). Die korinthischen Christen sind verwirrt und wollen einen »Beweis« (griech. *dokime* = Prüfung, Beweis der Echtheit und Vertrauenswürdigkeit), dass Christus durch Paulus spricht (13,3). Paulus sagt ihnen, dass seine Kraft von Christus kommt, wie sie bei seinem Besuch sehen werden (13,1–4.6).

Die falschen Lehrer versuchen, Paulus als jemanden zu »disqualifizieren« (griech. *adokimos* = durchgefallen, disqualifiziert, verworfen), der die Prüfung eines echten Apostels nicht besteht. Aber wenn Paulus kommt, werden die Korinther sehen, dass er von Gott nicht verworfen ist. Die Korinther selbst sind sein Echtheitszeugnis (3,1–3). Christus ist in ihm, weil Christus in ihnen ist! Weil sie sicher gerettet sind, sollten die Korinther wissen, dass Paulus nicht disqualifiziert ist (13,6).

Paulus beweist also seine Echtheit, indem er die Korinther auf ihre eigene Heilserfahrung hinweist. Im Griechischen ist das »*euch*« betont, was die Leser an Vers 3 erinnert, wo Paulus sagte: »*Denn ihr fordert ja einen Beweis dafür, dass Christus in mir redet*«. Sie sollten nicht Paulus auf die Anwesenheit Christi prüfen, sondern sich selbst! Natürlich spricht Christus durch Paulus, denn Paulus hat ihnen Christus gepredigt und sie wurden gerettet (1Kor 15,1f.; 2Kor 1,19), also muss

Paulus echt sein. Sein Argument ist hier dasselbe wie in 10,7: »Wenn ihr Christus angehört, gehören auch wir Christus an.« Nur wenn sie die Prüfung nicht bestehen, würde auch er es tun.

Ein Schlüssel zur Auslegung dieses Abschnitts ist Paulus' Gebrauch von Rhetorik und Ironie. Im 2. Korintherbrief verwendet er als Mittel zur Betonung eine hochemotionale rhetorische Sprache (beachte insbesondere die Ironie in den Kapiteln 10–12). So wie die Frage in Vers 5 gestellt ist: »*Erkennt ihr euch selbst nicht, dass Jesus Christus in euch ist?*«, erwartet sie eine positive Antwort: »Natürlich erkennt ihr, dass Christus in euch ist!« Der griechische Wortlaut im folgenden Satz (»*Es sei denn, dass ihr etwa unbewährt seid*«) bedeutet ironisch das Gegenteil – sie wissen natürlich, dass sie für das ewige Heil nicht disqualifiziert sind. Vers 6 folgt dann mit noch mehr Ironie: Die Leser stellten Paulus in Frage, aber nachdem sie ihre eigene Errettung betrachtet haben, sollten sie wissen, dass auch er die Echtheitsprüfung bestanden hat.

Schluss

Wenn Paulus die Errettung der Korinther in Zweifel ziehen würde, stünde das im Widerspruch zu seinen wiederholten Erklärungen und Bekräftigungen ihres Heils in seinen beiden Briefen an sie. Paulus motiviert seine Leser, in ihrer christlichen Erfahrung zu wachsen – nicht indem er sie dazu bringt, ihre Errettung in Frage zu stellen und erneut danach zu streben, sondern indem sie seine apostolische Autorität und die von ihm gelehrt Wahrheit anerkennen und sich ihr unterwerfen (13,7–10). Warum sollte er nach zwölf Kapiteln, in denen er von ihrer Errettung ausgeht und sie bekräftigt, jetzt daran zweifeln und seinen ganzen Aufruf untergraben?

Dieser Abschnitt sollte niemals dazu benutzt werden, solche, die an das Evangelium geglaubt haben, durch Selbstprüfung an ihrer Errettung zweifeln zu lassen. Im Gegenteil sollte er uns lehren, dass der beste Weg, Christen zur Wahrheit und Reife zu motivieren, darin besteht, ihr Heil zu bekräftigen. Dass wir durch Gottes Gnade gerettet sind, Christus angehören und ihn in uns haben, ist die beste Grundlage, um uns zu gottesfürchtigen Einstellungen und Verhaltensweisen aufzurufen.

Charles C. Bing

www.gracelife.org

»Du musst nicht sündigen!«

Ein Gespräch mit dem Vater

A silhouette of a man in profile, kneeling in prayer with his hands raised, set against a dramatic sky with large, white clouds. The lighting is from behind, creating a strong backlight effect.

»Herr Richter, ich konnte nicht anders, ich musste es einfach tun ...«, so sagt der rückfällige Sexualstraftäter, der sich schon mehrfach an minderjährigen Mädchen vergangen hat. Und so sagt auch der notorische Ladendieb bei seiner elften Gerichtsverhandlung.

Und so werde ich wahrscheinlich auch zu Gott sagen, um mich wegen meiner erneuten Sünde vor ihm zu rechtfertigen.

W Weil ich gerne Bibelverse als Argumentationshilfe benutze (was der Teufel übrigens auch getan hat!), weise ich meinen himmlischen Vater auf seine eigenen Veröffentlichungen hin: In Röm 7 steht doch, dass ich »fleischlich« bin, »unter die Sünde verkauft«. Und Paulus schreibt weiter:

»Denn ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt; denn das Wollen ist bei mir vorhanden, aber das Vollbringen des Guten nicht. Denn das Gute, das ich will, übe ich nicht aus, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Wenn ich aber das, was ich nicht will, ausübe, so vollbringe nicht mehr ich es, sondern die in mir wohnende Sünde« (Röm 7,18–20).

Mit dieser für mich so eindeutigen biblischen Aussage hätten wir das Thema »sündigen müssen« schon geklärt: Wir sind schließlich alle nur armselige, kleine Sünder. Wir können nicht anders, weil wir schwache Menschenkinder sind. Die Sünde ist eben stärker, und wenn die etwas mit mir macht, dann habe ich eigentlich keine Verantwortung mehr für die Folgen.

»Halt!«, erwidert recht energisch mein himmlischer Vater. »Da hast du einiges durcheinandergebracht. Du hast nicht beachtet, dass Paulus hier von seiner alten, fleischlichen Natur spricht. Wenn du die über dich herrschen lässt, dann geschieht genau das, was Paulus beschreibt. Trotzdem stehst du selbst in der Verantwortung für alles, was du tust. Das ist so ähnlich wie mit der Giftschlange, die du zu Hause im Terrarium hältst. Wenn du sie loslässt und andere dadurch ums Leben

kommen, kannst du nicht sagen: Es war die Schuld der Schlange, die ja gebissen hat – ich bin nicht dafür verantwortlich. Mit deiner alten, sündigen Natur ist es genauso: Wenn du ihre freie Hand lässt und ihr erlaubst, dein Handeln zu bestimmen, werde ich dich trotzdem dafür zur Rechenschaft ziehen. Aber ich habe dich durch Jesus aus dieser Bindung und von diesem Zwang befreit, sündigen zu müssen. Das bedeutet echte Freiheit in Christus: ›... da wir dies erkennen, dass unser alter Mensch mitgekreuzigt worden ist, damit der Leib der Sünde abgetan sein soll, dass wir der Sünde nicht mehr dienen. Denn wer gestorben ist, ist freigesprochen von der Sünde ... Freigemacht von der Sünde, seid ihr Sklaven der Gerechtigkeit geworden« (Röm 6,6f.18).«

»Aber wie kommt es denn, dass die Verbrecher und auch andere Menschen immer sagen, sie könnten nicht anders, sie müssten einfach so handeln? Das verstehe ich nicht.«

Geduldig erklärt mir der Vater: »Genau aus dem Grund, den ich dir gerade genannt habe: Die natürlichen Menschen, die nicht meine Kinder sind, die sind wirklich Sklaven der Sünde. Der Satan herrscht über sie und verführt sie zum Bösen. Aber wer mein Kind ist, der ist kein Sklave der Sünde mehr und muss deswegen auch nicht mehr sündigen. Er sündigt nur, wenn er sich von mir entfernt und auf die Stimme des Bösen hört.«

Und dann nimmt mein himmlischer Vater meine Hand und führt mich durch seine Bibelausstellung mit dem Titel »Du musst nicht sündigen«. Am Anfang der Ausstel-

lung steht Adam und neben ihm Eva. Beidesagen zu mir: »Nein, wir mussten es nicht tun, wir mussten nicht von der Frucht des Baumes nehmen. Niemand hat uns gezwungen, wir konnten uns frei entscheiden. Aber leider waren wir ungehorsam und haben der Versuchung des Bösen nachgegeben.«

Ein Stück weiter schaut Kain als Wachsfigur mit traurigen Augen zu mir herüber und meint mit Computerstimme: »Ach, es ist ja so schrecklich! Hätte ich doch nur auf Gottes Hinweis gehört. Er hat mich unmittelbar vorher noch vor dem Einfluss der Sünde gewarnt und mir gesagt, dass sie vor meiner Tür lauert. Ich sollte mich nicht von ihr beherrschen lassen! Aber ich habe nicht auf ihn gehört« (1Mo 4,7f.).

»Siehst du«, so wende ich mich an den Vater, »dann ist die Sünde doch stärker als wir Menschen!«

»Stimmt«, antwortet er. »Das gilt aber nur für die, die sich von mir abwenden und ihre eigenen Wege gehen. Die hat der Satan ganz in seiner Hand; und die können oft gar nicht anders, weil sie unter dem Gesetz der Sünde und des Todes stehen. Du als Kind Gottes bist aus dieser Gesetzmäßigkeit befreit, und an meiner Hand bist du an die entscheidende Kraftquelle angeschlossen. Lies mal Röm 8,2!«

Wir gehen langsam weiter durch die Bibelausstellung. Mein Vater zeigt mit der Hand auf ein anderes Beispiel: »Siehst du dort hinten Josef stehen? Er hätte allen Grund gehabt, sich in seinen Schicksalsschlägen von mir abzuwenden und der sexuellen Versuchung nachzugeben. Aber trotz seiner Extrembelastung hat er sich nicht verfüh-



ren lassen, sondern konsequent Nein gesagt.«

Ich kann nur staunen und anerkennend nicken, wobei mein Blick auf einen anderen Mann nach dem Herzen Gottes fällt. Ja, schießt es mir durch den Kopf, der kann doch gut als Gegenbeispiel dienen. »Schau mal«, sage ich zum Vater, »dort sitzt David auf dem Königsthron! Obwohl er dir so treu gedient hat, ließ er sich trotzdem zu Ehebruch und Auftragsmord hinreißen. Das ist echt krass! Dafür würde er heute lebenslänglich bekommen.«

»Ja«, nickt der Vater ernst, »das gibt es auch, und es ist schlimm genug. Und weißt du, wie es dazu kam? David hat es sich in seinem Palast bequem gemacht, er hat sich ein wenig von mir entfernt und ist nicht wie früher mit den Soldaten ausgezogen, um die Feinde Gottes zu bekämpfen. Das steht in 2Sam 11. Immer wenn es dir allzu gut geht, wenn du Langeweile hast und nur mit dir selbst beschäftigt bist, dann kommt der Teufel mit seinen Versuchungen und packt dich an deiner schwächsten Stelle, bei deinen Begierden. Und dann ist es um dich geschehen. Das kannst du in Jak 1,13–15 nachlesen.«

»Und warum wurde David nicht bestraft wie viele andere?«, frage ich den Vater.

»David hat sofort, als Nathan ihm die Sünde vor Augen hielt, echt Buße getan und seine Schuld bekannt, ohne zu beschönigen. Ich konnte ihm vergeben, wie ich jedem Kind vergebe, das mir mit reumütigem Herz die Sünden bekennt. Das gebe ich dir schriftlich; du findest es in 1Joh 1,9.«

»Aber, Vater, im Vers davor lese ich, dass wir uns selbst betrügen, wenn wir sagen, dass wir ohne Sünde sind. Dann sündigen deine Kinder also doch noch!«

»Auch das ist richtig, mein Kind. Wer behauptet, er sei sündlos, der macht sich selbst etwas vor; denn von Natur aus ist jeder Mensch ein Sünder. Und auch wenn du wiedergeboren bist, kannst du noch sündigen und brauchst meine Vergebung. Allerdings *musst* du es nicht tun. Der Teufel jedoch wird immer wieder versuchen, dich zu Fall zu bringen.«

»Wirklich schlimm mit den Angriffen des Satans«, erwidere ich.

Der Vater erklärt weiter: »Noch viel schlimmer ist es, wenn ein Mensch vollständig unter die Herrschaft des Teufels gerät. Dort hinten siehst du Judas hängen. Er hatte keine echte Beziehung zu Jesus und zu mir. Er war eben nicht mein Kind! Er stellte sich dem Satan zur Verfügung und öffnete sich bewusst für den Bösen. Das ließ der Teufel sich nicht zweimal sagen und ergriff ganz und gar Besitz von ihm (Lk 22,3). Jesus wusste das und gab ihm sogar den Auftrag: *»Was du tust, tue schnell!«* (Joh 13,27). Für ihn gab es kein Zurück mehr. Er nahm ein schreckliches Ende (Mt 27,3–5).«

»Was kann man denn da tun, um sich zu wehren?«

»Schau dir mal Stephanus hier an: Selbst als er gesteinigt wurde und den sicheren Tod vor Augen hatte, hielt er an mir fest und bekannte sich zur Wahrheit. Und bei Petrus erkennst du dich vielleicht selbst wieder: Er versagte in einer bitteren Stunde. Aber Jesus hatte für ihn gebetet, und er hat ihm ver-

geben, hat sich mit ihm ausgesprochen und ihm einen neuen Auftrag gegeben. Später konnte Petrus dann ein mutiger Zeuge für seinen Herrn sein. Du siehst: Aus Niederlagen kannst du auch lernen und gestärkt daraus hervorgehen.«

»Aber, lieber Vater«, frage ich, »wie schaffe ich es überhaupt, standhaft zu bleiben, wenn die Versuchung kommt?«

»Mein Kind«, meint der Vater mit gütiger Stimme, »ich gebe dir so

viele Möglichkeiten und Hilfen – die kannst du gar nicht alle im Gedächtnis behalten.«

»Dann will ich sie mir schnell notieren.«

»Nein, auf das Notieren und das Wissen allein kommt es nicht in erster Linie an. Entscheidend ist es, das Ganze im normalen Alltag zu trainieren und praktisch anzuwenden. Lies mal Jak 1,2–4 und Röm 5,3f.! Und wenn du mal nicht mehr weiterweißt oder was

vergessen hast, ruf mich einfach an, ich mache dir keine Vorwürfe. Meine Hotline kennst du ja (Jak 1,5; Ps 50,15)! Außerdem bekommst du jetzt nach dem Rundgang ein Merkblatt von mir.«

Und damit entlässt mich der Vater mit segnenden Händen und reicht mir zum Abschied diesen dicht beschriebenen kleinen Zettel (vielleicht demnächst auch als App?).

Wolfgang Vreemann

Als Kind Gottes hast du die freie Entscheidung. Du stehst nicht unter dem Zwang, sündigen zu müssen. Nur wer ganz und gar vom Satan beherrscht wird, kann nicht anders, er muss einfach sündigen (wie z. B. Judas).

Auch ein Kind Gottes sündigt noch, erhält aber durch aufrichtiges Bekennen göttliche Vergebung (1Joh 1,8f.).

Das Bestreben eines wahren Gläubigen ist es, nicht zu sündigen und der Versuchung zu widerstehen (Jak 4,7). Deshalb achte auf die folgenden Punkte:

- Halte dich immer bei Jesus auf und bleibe ganz nah beim Vater (wie Josef). Lass die Gebetsverbindung nie abreißen und bitte ihn um Weisheit und Hilfe.

- Lerne Gottes Gedanken und sein Wort kennen, damit du es benutzen kannst wie ein Schwert zur Verteidigung (wie Jesus in Mt 4,1–11). Auch dein Gewissen wird dadurch geschärft.

- Begib dich nicht bewusst in Gefahr, indem du der Langeweile oder irgendwelchen lustvollen Gedanken oder Begierden nachgibst (wie David). Wenn solche Gedanken um deinen Kopf kreisen, verscheuche sie durch intensive Beschäftigung mit positiven (geistli-

chen) Inhalten, mit Sport oder Arbeit oder Hobbys oder guten Gesprächen.

- Wenn du in bestimmten Situationen schon Niederlagen erlebt hast oder wenn sie vorhersehbar sind, dann ergreife die Flucht oder ziehe dich zurück. Das gilt für sexuelle Versuchungen, wie bei Josef (1Kor 6,18; 2Tim 2,22) – oder wenn du ein starkes Verlangen nach Geld und materiellen Dingen hast (1Tim 6,10f.) – oder wenn du irgendetwas vergötterst (1Kor 10,14).

- Besprich deine persönliche Versuchung ganz offen mit einem Gläubigen, dem du vertraust (Gal 6,1f.). Je ehrlicher du eine Gefahr beim Namen nennst und je freier du dich zu Jesus bekennst, desto eher bist du ein Überwinder (wie Stephanus).

- Wenn du noch besser gewappnet sein willst, dann zieh dir die Waffenrüstung Gottes in Eph 6 an und kämpfe den guten Kampf des Glaubens (1Tim 6,11).

- Eines aber sollst du unbedingt wissen: dein himmlischer Vater wird dich nie allein lassen. Er wird immer dafür sorgen, dass die Versuchung oder Glaubensprüfung deine Kräfte nicht übersteigt. Für jede Situation hat er eine Lösung und einen Ausweg (1Kor 10,13).

Unsere Gesundheit (3)

Gesundheitsprävention für die Wüste



Schauen wir uns nun die erstaunlich aktuellen Vorschriften Gottes für das Gesundheitswesen des Volkes Israel im Einzelnen an, geordnet nach den Krankheitsgruppen, die uns auch in unserem Jahrhundert noch zu schaffen machen.

Welches sind die damals wie heute bedeutendsten Erkrankungen der Menschheit (in der Reihenfolge ihrer Bedeutung)?

1. Infektionskrankheiten und Seuchen: Sie galten zu allen Zeiten als Schrecken der Menschheit (z. B. die Pest in Europa) und sind heute noch ein riesiges Problem, besonders in Kriegs- und Katastrophengebieten, in Flüchtlingslagern oder in Ländern mit fehlender Infrastruktur (z. B. Ebola-Virus, AIDS u. a.).

2. Herz-Kreislauf-Erkrankungen: Diese Krankheiten sind als Folgen der Arteriosklerose in den Industrienationen die Volkskrankheiten Nr. 1, wie z. B. Herzinfarkt und Schlaganfall.

3. Krebs: Bösartige Krankheiten werden heute von vielen Menschen am meisten gefürchtet, weil sich jeder Betroffene unheilbar krank und mit dem Sterben konfrontiert fühlt. Möglicherweise gab es zur Zeit Moses weniger Krebserkrankungen wegen geringerer Umweltbelastung und fehlender Umweltgifte.

4. Psychische Krankheiten (wie Depression, Angst): Erstaunlicherweise haben diese Erkrankungen bei uns trotz Wohlstand und Sicherheit in den letzten Jahrzehnten deutlich zugenommen. Es hat sie aber auch bei den alten Ägyptern und den Israliten gegeben.

5. Suchterkrankungen: Süchte sind eine alte Geißel der Menschheit und treten immer dann vermehrt auf, wenn den Menschen innerlich (seelisch) irgendetwas fehlt, wenn sie irgendwie auf der Suche sind, im Sinne der bekannten Aussage: »Hinter jeder Sucht steckt eine Sehnsucht.« So war es offensichtlich auch zu biblischen Zeiten.

Zu diesen verschiedenen Krankheitsgruppen möchte ich nun die Aussagen der Bibel in den fünf Büchern Mose zusammentragen. Es sind Vorschriften, die dem Volk Israel eine überraschend robuste Gesundheit bescherten und die beschwerliche und gefährliche Wanderung durch die Wüste überhaupt erst ermöglichten.

1. Infektionskrankheiten und Seuchen

Infektionskrankheiten und Seuchen stellen eindeutig die größte Bedrohung für die Volksgesundheit dar, und das galt besonders für das Volk Israel nach der Flucht aus Ägypten und zur damaligen Zeit: Die meisten waren völlig ahnungslos und wussten nicht, was auf sie zukam. Sie hatten praktisch keine Zeit, sich vorzubereiten. Es gab keine Volkshochschule und keine »Schulung für das Verhalten unter Wüstenbedingungen«. Wer hätte diesen Kurs auch durchführen sollen? Zudem gab es keine Hilfsorganisationen und keine befreudeten Länder, die den großen Menschenmengen humanitäre Hilfe geleistet hätten.

Weil nun der Ausbruch von Seuchen oder Epidemien außerordentlich gefährlich gewesen wäre, hat Gott auf vielfältige Weise Vorsorge getroffen, weil ihm die Gesundheit des Volkes am Herzen lag. Für keine andere Art von Krankheiten gibt es im Alten Testament so viele Vorschriften wie für die Infektionskrankheiten. Dadurch wird dieses Kapitel ungewöhnlich lang, aber auch hochinteressant!

a) Hygienevorschriften

Heute noch ist die Seuchengefahr ein riesiges Problem in Katastrophengebieten und Flüchtlingslagern. Durch Fäkalienverunreinigung des Trinkwassers können sich bei großen Menschenansammlungen schnell Cholera, Typhus, Ruhr und andere Infektionen ausbreiten. Durch Impfungen und Wasserversorgung versucht man vorzubeugen. Diese Möglichkeiten gab es in der Wüste nicht. Wie sah Gottes Plan aus?

»Außerhalb vom Lager sollst du einen Platz haben, wo du austreten kannst. Und bei deinem Gepäck musst du einen kleinen Spaten haben, damit du ein Loch graben kannst und deine Ausscheidung wieder bedeckst, wenn du dich draußen hingehockt hast. Denn Jahwe, dein Gott, hält sich mitten in deinem Lager auf, um dich zu retten und dir deine Feinde preiszugeben. Darum muss dein Lager heilig sein, damit er bei dir nichts Anstößiges sieht und sich von dir abwendet« (5Mo 23,13–15).

Damit war die Fäkalienentsorgung sichergestellt und die Haupt-Infektionsquelle ausgeschaltet. Übrigens gibt es heute noch in allen Soldaten-Handbüchern die Anweisung zum sogenannten »Spatengang«, offensichtlich der Bibel entnommen. Interessant ist auch die Begründung (s. o.). Gott konnte ja nicht sagen: »Vorsicht vor Cholera-Er-

regern und Salmonellen!« Er musste seine Autorität und Heiligkeit ins Feld führen und war damit sicher, dass seine Anordnung auch befolgt wurde.

Die Versorgung mit frischem Trinkwasser hat Gott ebenfalls nicht vergessen. Mehr als einmal hatten die Israeliten durch ein Wunder Gottes köstliches Felsquellwasser zur Verfügung, ebenfalls ein wirksamer Schutz vor Seuchen.

b) Leichenhygiene

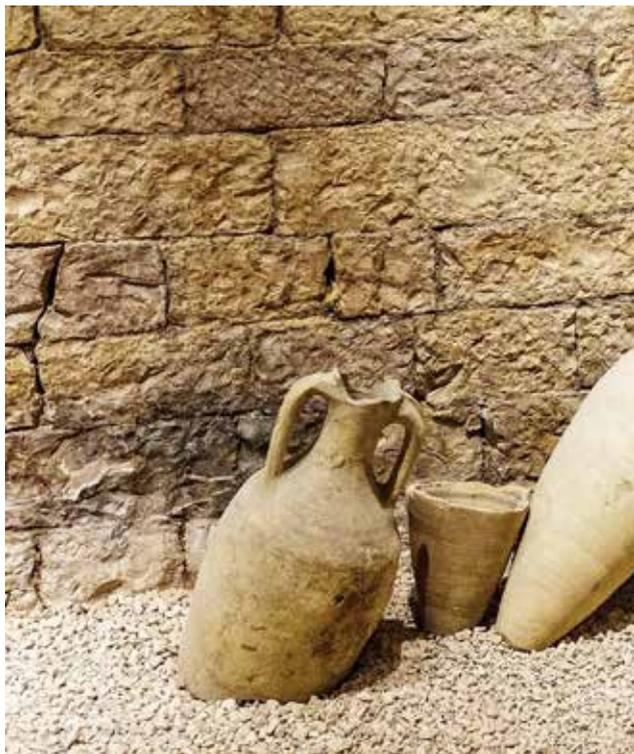
Daneben gibt es ein weiteres Hygieneproblem, das heute bei Naturkatastrophen (Erdbeben, Überschwemmungen) noch genauso aktuell ist wie damals: die Leichenbestattung und die Gefahr der Krankheitsübertragung. Gottes Problemlösung sieht so aus:

»Wer einen Toten berührt, den Leichnam eines Menschen, wird für sieben Tage unrein sein ... Folgendes Gesetz gilt, wenn ein Mensch in einem Zelt stirbt: Jeder, der dieses Zelt betritt, und jeder, der sich darin befindet, wird für sieben Tage unrein sein. Jedes offene Gefäß, auf dem kein Deckel festgebunden ist, wird unrein sein. Und jeder, der auf dem freien Feld einen berührt, der mit dem Schwert erschlagen wurde, oder einen Verstorbenen oder die Knochen eines Menschen oder ein Grab, wird für sieben Tage unrein sein ... Dieser soll (am siebten Tag) seine Kleider waschen und sich mit Wasser übergießen. Am Abend wird er dann rein sein« (4Mo 19,11–19).

Im zitierten Bibeltext habe ich die rein kultischen Reinigungsschritte weggelassen. Einen medizinischen Sinn kann ich zurzeit bei vielen dieser kultischen Vorschriften nicht erkennen. Gut möglich, dass Gott auch damit einen bestimmten Zweck verfolgt, der sich uns vielleicht später noch erschließt.

Das Entscheidende für die Infektionsprophylaxe aber ist die Tatsache, dass jeder, der einen Leichnam berührte, sieben Tage als unrein galt. Sogar offene Gefäße (meist poröse Tongefäße!) waren davon betroffen. Auch dort konnten sich in den engen Beduinenzelten durch Schmierübertragung Keime festsetzen. Gott hatte eben an alles gedacht!

Die Unreinheit war für einen gläubigen Israeliten ein recht hartes Urteil. Er durfte keinem anderen Menschen nahekommen, sonst wäre der auch verunreinigt worden, er durfte auch niemandem die Hand geben, nicht einmal in der eigenen Familie. Es bestand eine absolute Kontaktsperre. Das Schlimmste aber war, dass er von allen Kontakten mit Gottes



Heiligtum (der Stiftshütte und ihren Opfern) ausgeschlossen war. Nach einer Woche musste dann eine gründliche Reinigung erfolgen, die Kleider wurden gewaschen und der ganze Körper wurde gebadet, danach war der Mensch wieder rein. Nur durch solche einschneidenden Maßnahmen auf dem Hintergrund von Gottes Heiligkeit konnte die Ausbreitung von Krankheitserregern im heißen Klima des Vorderen Orients verhindert werden.

Ähnliche Vorschriften gab es auch für die Berührung von toten Tieren, durch die ebenfalls Krankheiten übertragen werden können (3Mo 11,32f.). Falls ein totes Tier (z. B. eine Maus oder eine Ratte) in ein Tongefäß fiel, musste das Gefäß und der gesamte Inhalt vernichtet werden. In den offenen Poren des Tonmaterials konnten sich sehr schnell Bakterien festsetzen und vermehren. Der Besitzer war in Gefahr. Nur – wer wusste das damals schon? Heute kennen wir die Zusammenhänge und sehen, wie sinnvoll diese Bestimmungen sind. Unter den Voraussetzungen der damaligen Zeit war es eine bestmögliche Leichenhygiene und Seuchenprophylaxe!

Bis vor etwa 150 Jahren kannte ja noch niemand



Bakterien und andere Krankheitskeime, und niemand wusste, dass solche Erreger durch Kontakte von Mensch zu Mensch oder vom Tier zum Menschen weitergegeben wurden und dann die gefürchteten Krankheiten wie Pest, Cholera und Typhus auslösten. Es gab keine Impfungen, keine Desinfektionsmittel und erst recht keine Antibiotika. Der einzige Schutz bestand in der Vorbeugung, und den hat Gott in einzigartiger Weise mit Autorität für sein Volk festgelegt.

c) Aussatz/Lepra

Das ist eine Krankheit, die bei uns nur noch in medizinischen Lehrbüchern zu finden ist; sie gilt in Mitteleuropa als ausgerottet. Heute kommt Lepra noch vorwiegend in Indien, Indonesien, Afrika, Südamerika und im Pazifik vor. Die Krankheitszahlen sind in den letzten 40 Jahren durch bessere Hygiene und bessere Behandlungsmöglichkeiten deutlich zurückgegangen. Im Mittelalter dagegen, besonders vom 10. bis zum 15. Jahrhundert, war Lepra hier in Europa eine weit verbreitete Volkskrankheit, der im Laufe der Jahrhunderte in den verschiedenen Ländern Millionen von Menschen zum Opfer fielen.

Gott hat mit damals einmaligen Maßnahmen dafür gesorgt, dass sich diese Krankheit in seinem Volk nicht weit ausbreiten konnte. Das biblische Wort »Aussatz« ist wahrscheinlich ein Sammelbegriff für ansteckende Hautkrankheiten, in erster Linie allerdings für Lepra.

Die Vorschriften in 3Mo 13–14 sind so umfangreich, dass ich sie hier nur auszugsweise zitieren kann:

»Wenn sich auf der Haut eines Menschen eine Schwellung, ein schuppiger Ausschlag oder ein heller Fleck bildet und somit der Verdacht auf Aussatz besteht, dann muss er zum Priester gebracht werden, zu Aaron oder einem seiner Söhne. Der Priester muss die befallene Stelle auf der Haut besehen. Hat sich das Haar an dieser Stelle weiß gefärbt und erscheint sie tiefer als die übrige Haut, dann handelt es sich um Aussatz. Wenn der Priester das sieht, soll er denjenigen für unrein erklären. Falls es ein heller Fleck auf seiner Haut ist, der nicht tiefer als die Haut erscheint und dessen Haar nicht weiß geworden ist, dann soll der Priester ihn für sieben Tage isolieren.

Am siebten Tag soll der Priester ihn untersuchen. Wenn der Fleck in seinen Augen unverändert ist und nicht um sich gegriffen hat, soll der Priester ihn für weitere sieben Tage isolieren. Am siebten Tag soll der Priester ihn noch einmal untersuchen. Ist der Fleck dann blass geworden und hat sich auf der Haut nicht ausgebreitet, soll der Priester ihn für rein erklären. Es ist ein Ausschlag. Derjenige soll seine Kleider waschen und ist dann rein.

Wenn der Ausschlag auf der Haut sich aber ausgebreitet hat, nachdem der Betreffende sich dem Priester zeigte, dann muss er sich dem Priester ein zweites Mal zeigen. Der Priester soll es untersuchen. Wenn sich der Ausschlag auf der Haut ausgebreitet hat, muss der Priester ihn für unrein erklären.

Wenn sich ein Aussatzmal bei einem Menschen bildet, dann soll er zum Priester gebracht werden. Stellt der Priester fest, dass sich eine weiße Schwellung auf der Haut zeigt, dass die Haare heller geworden sind und sich an dieser Stelle eine Wucherung aus rohem Fleisch befindet, dann ist das ein fortgeschrittener Aussatz auf seiner Haut. Der Priester braucht ihn nicht erst zu isolieren, sondern muss ihn gleich für unrein erklären, denn er ist unrein ...

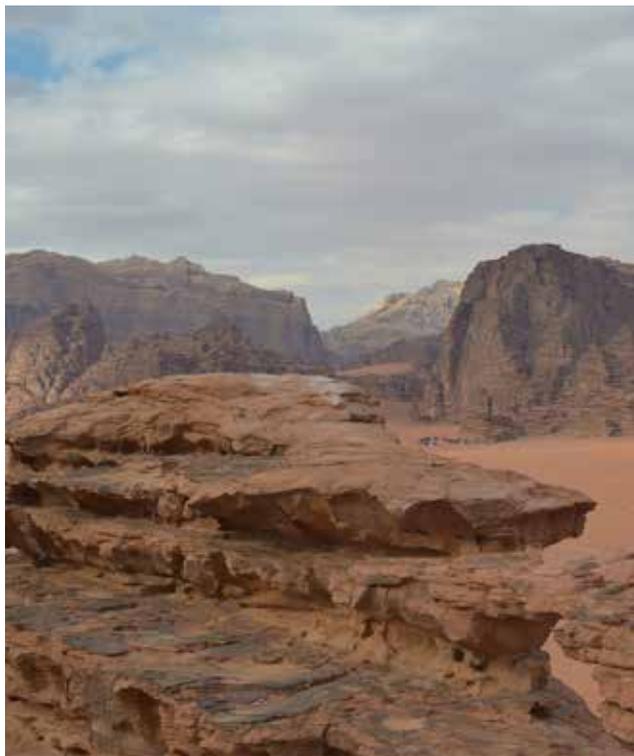
Der Aussätzige, an dem ein solches Mal ist, muss zerrissene Kleider tragen, sein Kopfhair verwildern lassen und den Lippenbart verhüllen, und er soll rufen: Unrein, unrein! Solange er die Krankheit an sich hat, bleibt er un-

rein. Er ist unrein und soll abgesondert leben. Seine Wohnung soll außerhalb vom Lager sein» (3Mo 13,2–11.45f.).

Weil Lepra sich zuerst durch Flecken an der Haut bemerkbar machte, mussten andere Hauterkrankungen davon abgegrenzt werden. Das war keine einfache Aufgabe, weil es bekanntermaßen viele verschiedene Veränderungen an der Haut geben kann. Deshalb gab es im Gesetz diese sehr detaillierte Beschreibung, um harmlose von gefährlichen Erkrankungen unterscheiden zu können. Wie in der letzten Folge schon erwähnt, hatten die Priester den Auftrag, die Betroffenen eingehend zu untersuchen, nach ein oder zwei Wochen das Ganze noch einmal zu kontrollieren und dann die Diagnose zu stellen. Aus Sicherheitsgründen ließ Gott die Kranken in der Zwischenzeit schon isolieren, d. h. es gab ganz moderne Maßnahmen der Quarantäne! (Warum das so sinnvoll war, konnte damals niemand erklären!) Die Priester sammelten so im Laufe der Jahre ihre Erfahrungen, die dem ganzen Volk zugutekamen. Und wenn dann schließlich die Diagnose »Ausatz« feststand, gab es nur ein Urteil: Unrein! – und nur eine Konsequenz: Absonderung, Isolierung, Quarantäne. Die Kranken mussten durch lautes Rufen oder durch Geräusche auf sich aufmerksam machen und alle Gesunden von sich fernhalten. Sie durften sich nur außerhalb der Ansiedlungen aufhalten und wurden durch Essensspenden von der übrigen Bevölkerung versorgt.

Dieses Prinzip der Quarantäne und Isolierung von infektiös Kranken wird heute noch als sehr wichtige und wirksame Maßnahme zur Seuchenbekämpfung eingesetzt, z. B. auf Isolierstationen, an Flughäfen und bei Epidemien (wie Ebola u. a.). Ich habe es selbst erlebt, als ich 1970 während meines Studiums Gelegenheit hatte, ein Lepralager in Rumänien zu besuchen, das – soweit ich weiß – heute noch existiert. Das kleine Dorf mit Lepraklinik heißt Tichilești. Es liegt in der Schwarzmeerregion im Donaudelta. Dort sind die Kranken völlig von der Außenwelt abgeschnitten, von einem hohen Zaun und bewachten Toren umgeben. Die Schwerkranken und Behinderten werden von einigen Krankenschwestern und einem Arzt betreut, alle anderen Kranken führen, soweit möglich, ein eigenständiges Leben mit Selbstversorgung in eigenen kleinen Häusern mit Haustieren, Gärten und Feldern.

Es war ein eindrückliches Erlebnis, die abgestorbenen Hände und Füße, die erblindeten Augen und



verkrüppelten Menschen zu sehen. Trotz der Isolation hatten sich in diesem Dorf einige Christen zu einer lebendigen kleinen Gemeinde zusammengeschlossen. Die restaurierte Kapelle war das schönste Gebäude im ganzen Ort, und bei einem spontan gestalteten Dankgottesdienst strahlten die blinden Augen und entstellten Gesichter vor Freude über den Besuch und die Hilfe, die wir ihnen bringen konnten: ein eindrückliches Erlebnis! Dennoch wurde uns allen deutlich, welche Schrecken die Krankheit seit Jahrtausenden unter den Menschen verbreitet hat. Es gab ja keine Heilung. Jeder, bei dem die Krankheit ausgebrochen war, musste für immer seine Angehörigen, seine Umgebung, sein Haus und seine Heimat verlassen; er war ein Ausgestoßener! Ein hartes Schicksal, aber es war die einzige Möglichkeit, die Ausbreitung der Krankheit zu stoppen und die anderen Menschen zu schützen.

Diese Art der Behandlung hat Gott schon vor 3500 Jahren festgelegt!

Dass die Ausbreitung der Lepra auch im Mittelalter gebremst werden konnte, war einzig und allein darauf zurückzuführen, dass sich gläubige Christen an die Anordnungen Gottes im Alten Testament erinnerten.



Noch bis zum 13. und 14. Jahrhundert hatte der Ausatz zahllose (viele Millionen!) Todesopfer in Europa gefordert, besonders unter den armen Bevölkerungsschichten, die auf engstem Wohnraum zusammengedrängt lebten. Als dann zwischen 1346 und 1353 zusätzlich etwa ein Drittel der europäischen Bevölkerung durch die große Pestepidemie (den »Schwarzen Tod«) dahingerafft wurde und die damaligen Ärzte und Wissenschaftler der Ausbreitung der Seuche völlig hilflos gegenüberstanden, erinnerten sich einige Christen an die Vorschriften in der Bibel. Die Kirche übernahm in einigen Landesteilen die Behandlung und Betreuung von Pest- und Leprakranken und führte nach biblischem Vorbild die Isolierung der Betroffenen ein. Das war die Geburtsstunde der modernen »Quarantäne«. Solche Lepralager und Pesthäuser waren die ersten wirksamen Maßnahmen gegen die Ausbreitung der Seuchen im Mittelalter. Innerhalb weniger Monate gingen dort die Krankheitszahlen zurück, der Schwarze Tod schien besiegt, und auch Lepra breitete sich bei weitem nicht mehr so stark aus wie in den zurückliegenden Jahrhunderten.

Noch ein weiteres Prinzip der Infektionsbekämp-

fung finden wir in Verbindung mit dem Aussatz, wenn er als geheilt angesehen wurde. Aus den komplizierten Reinigungs- und Opfervorschriften habe ich hier die wichtigsten Hygienemaßnahmen herausgegriffen:

»Folgende Bestimmung gilt für einen Aussätzigen an dem Tag, an dem er für rein erklärt wird: Er muss zum Priester gebracht werden. Dazu muss der Priester nach draußen vor das Lager gehen und den Aussätzigen untersuchen ... Der, der sich reinigen lässt, soll seine Kleider waschen, alle seine Haare scheren und sich mit Wasser übergießen (oder: baden). Dann ist er rein. Danach darf er ins Lager kommen, muss aber noch sieben Tage außerhalb seines Zeltes zubringen. Am siebten Tag soll er wieder sein Haar scheren, seinen Kopf, seinen Bart, seine Augenbrauen und all sein übriges Haar. Er soll seine Kleider waschen und sich mit Wasser übergießen (oder: baden). Dann ist er rein« (3Mo 14,2–9).

Wieder gibt es Sicherheitsbestimmungen: Der Priester muss zur Untersuchung vor das Lager gehen und der Kranke darf erst dann Kontakt mit seinen Mitmenschen aufnehmen, wenn er seine zweimalige Reinigungszeremonie abgeschlossen und die 7-tägige Sicherheitsfrist eingehalten hat. Bei der von Gott angeordneten Reinigung sind besonders die Bereiche erwähnt, durch die am ehesten die Infektion übertragen wird:

- die Kleider (Übertragung von Krankheitserregern und Parasiten, z. B. Fleckfieber u. a.)
- die Haare (Keimbelastung höher als auf der glatten Haut, bei jedem chirurgischen Eingriff werden die Haare abrasiert!)
- die Haut des Kranken wird zusätzlich gereinigt (wie die Hautdesinfektion bei der Operation)

Bessere Hygienevorschriften hat es über Jahrtausende nicht gegeben. Nur so konnte Gott sein Volk in der Wüste gesund erhalten und vor schweren Seuchen verschonen.

Wolfgang Vreemann



EIN AUSZUG AUS:
Rundum gesund
Gottes geniales Gesundheitskonzept

Christliche Verlagsgesellschaft
Dillenburg 2019

ISBN 978-3-86353-576-6

272 Seiten, € 14,90

Ole Hallesby (1879–1961)

»Der Glaube bestimmte alles in seinem Leben: sein Denken, seine Lebensführung, seine Pläne und seine Arbeit im Alltag. Gott stand für ihn im Mittelpunkt, er lebte sein Leben für Gott – und es war nicht vergeblich. Weil er in allen Dingen mit Gott rechnete, war er ein Mann des Gebets, der alles Gott hinlegte ... Seine Theologie war die Theologie des Kreuzes – die Versöhnung und der Friede durch das Kreuz Christi. Seine Verkündigung war das Wort vom Kreuz – so einfach gesagt, dass jeder es begreifen konnte. Er war nie damit fertig, über das Geheimnis des Kreuzes und das mächtige Wunder der Auferstehung zu staunen.« So formulierte es Ole Hallesbys Sohn Christen bei der Trauerfeier für seinen Vater wenige Tage nach dessen Tod am 22. November 1961.



Jugend

Geboren wurde Ole Hallesby am 5. August 1879. Er wuchs auf dem Hof seines Vaters, Hallesby Søndregenannt, mit seinen sieben Geschwistern wohlbehütet auf. Drei von ihnen starben als Kleinkinder. Sein Vater Christian sah sich in der Tradition von Hans Nielsen Hauge (1771–1824), dem Führer der Erweckungsbewegung in Norwegen und Bahnbrecher der dortigen kirchlichen Laienarbeit. Es war das Kennzeichen der Hauge-Bewegung, dass sie durch persönliche Kontakte Menschen für Gottes Reich gewinnen wollte.

Mit seinen beiden Brüdern Anders und Johan wurde Ole nicht wie üblich in die öffentliche Schule geschickt, sondern sie erhielten zuerst von einer Gouvernante, dann von einem Studenten Privatunterricht. Als Ole zwölf Jahre alt war, starb seine Mutter. Er selbst hatte

von Jugend auf mit zum Teil schweren gesundheitlichen Problemen zu kämpfen.

1894 machte Ole das Mittelschul-examen auf der Bürgerschule in Halden. Danach schickte ihn sein Vater zusammen mit seinen beiden Brüdern nach Oslo aufs Gymnasium, was bedeutete, dass die drei Brüder dort in einer eigenen Wohnung untergebracht waren. In einem Brief vom 1. Oktober dieses Jahres berichtete der 15-jährige seinem Vater über den Besuch einer freikirchlichen Versammlung. Er habe dort etwas Merkwürdiges erlebt, das er in seinem Leben nie wieder vergessen werde: Er habe nämlich den Entschluss gefasst, sich von der Sünde abzuwenden und bei Jesus als seinem einzigen Retter und Erlöser Zuflucht zu suchen. Der Glaube an die Vergebung der Sünden erfülle ihn mit tiefer Freude.

1897 bestand Ole die Prüfung, die ihn zum Studium berechnigte, mit vorwiegend sehr guten Leistungen. Als er nach den drei Jahren in der Hauptstadt nach Hause kam, merkten die Menschen, dass er etwas verschlossener geworden war, und ihm selbst war deutlich bewusst, wie weit er sich in seinem Denken von seinem Vater und von den Leuten des Ortes entfernt hatte. So sehr er sich auch wünschte, es möge anders sein, war ihm doch während der Zeit am Gymnasium der christliche Glaube wieder abhandengekommen. Dazu hatte maßgeblich die Evolutionstheorie von Darwin beigetragen. Für Ole gab es nur zwei Alternativen: Entweder man folgte Darwin und ließ den biblischen Schöpfungsglauben fallen, oder man warf die Wissenschaft über Bord und vertraute auf die Wahrheit der Bibel. So entschloss er sich vor seinem Studium, den Forderungen der Zeit zu folgen und die eigene Lebensanschauung »wissenschaftlich« zu begründen, auch weil sie dem Menschen ein höheres Maß an persönlicher Freiheit gewähre. Später berichtet er über diese Zeit als geprägt von intensivem persönlichen Kampf gegen die Versuchung, die er als das Unbegreiflichste und Unangenehmste im ganzen Universum erlebt habe.

Studium

Nach seinem Schulabschluss beabsichtigte er zunächst, Medizin zu studieren, wählte dann aber die Theologie. Über diese überraschende Entscheidung sagte er selbst: »Es war das Wissenschaftliche am Studium, das mich lockte, und gleich vom ersten Augenblick



meines Studiums an setzte ich mir die wissenschaftliche Arbeit zum Ziel. Ich hatte mein Theologiestudium mit Zweifeln an der Wahrheit des Christentums begonnen. Es dauerte jedoch nicht lange, bis ich die Wahrheit ganz verleugnete.«

Zu der Zeit, als Ole Hallesby sein Studium aufnahm, fand ein Generationswechsel bei den Professoren statt. Damals begann die Entwicklung, die vom Glauben an die Verbalinspiration der Bibel immer weiter wegführte, sodass wenige Jahre später in der norwegischen Kirche kaum noch jemand daran festhielt. Hallesby schloss sich ebenfalls diesen Gedanken an und wurde zum radikalen Verfechter kritischen Gedankenguts. Viele Jahre später berichtete ein Kollege, er habe Hallesbys Intelligenz, Schlagfertigkeit und Initiative stets bewundert. Gleichzeitig sei er jedoch über seinen theologischen Radikalismus schockiert gewesen, auch über seine rationalistische Verstandesanbetung und seinen permanenten Oppositionsgeist.

In der ersten Zeit von Oles Theologiestudium versuchte sein Vater noch hin und wieder auf seine Angriffe gegen die Bibel zu antworten. Schließlich hielt er es dann aber für sinnlos. Später erinnerte sich Ole daran, wie es ihm Spaß gemacht hatte, einfach Glaubende in religiösen Dingen »an die Wand zu diskutieren«. Und: »Ich zweifelte an allem, was bezweifelt werden kann. Ich habe beide Arten von Zweifel ausprobiert: den aggressiven und den leidenden Zweifel. Es machte mir besonderen Spaß, mit Gläubigen zu diskutieren, denn ich musste mich meinem eigenen Gewissen gegenüber verteidigen.«

Nach fünf Jahren Studium war er so zu einem überzeugten Anhänger der liberalen Theologie mit all ihren Facetten geworden (z. B. Zweifel an Übernatürlichem, Wundern usw.). Zu dieser Zeit spürte er jedoch, dass sein inneres Leben immer mehr von einer tiefen Ungewissheit ergriffen wurde, und er erkannte, dass er geistlich bankrott war. Bei einem Studententreffen wurde er dann von Gottes Wort



angesprochen und fuhr beunruhigt nach Hause. In den nächsten Monaten ging er daran, sein Leben zu ändern. Als ihn ein Theologieprofessor fragte, ob er nicht Christ werden wolle, war das ein zentraler Wendepunkt für ihn. In den folgenden Monaten erlebte er eine geistliche Krise. Danach kam er schließlich – ausgelöst durch den Tod einer krebserkrankten Bekannten – dazu, zu Gott zurückzukehren.

Evangelist und Professor

Nach dem Examen 1903 arbeitete er in der Erweckungsbewegung als freier Evangelist mit seinem Vater zusammen. Im Zusammenhang mit diesem Dienst kam er zu der Erkenntnis, dass die Schrift selbst zum Gewissen der Menschen redet und dass nichts als Gottes Wort – klar und unverfälscht – im Mittelpunkt stehen darf. Weiterhin scheute er sich nicht zu sagen, dass derjenige, der Christus nachfolgt, auch die Schmach des Kreuzes auf sich nehmen muss. Auch betonte er immer wieder die Tatsache des ewigen Verlorenseins, so auch in seiner letzten Predigt im Rundfunk 1953. Den Verkündigungsdienst behielt er zeit seines Lebens bei.

Nach drei Jahren war er an der Gründung der bibeltreuen Theologischen Gemeindefakultät in Oslo beteiligt, wo er 1909 zum Professor für Systematische Theologie berufen wurde. Dort lehrte er 43 Jahre bis zu seinem Ruhestand, und bis zu seinem Tod blieb er eng mit ihr verbunden. Die zweite Sache, die ihn sehr stark beschäftigte, war die Einrichtung christlicher Schulen. So kam es 1912 zur Gründung des Lehrerseminars und des Christli-

chen Gymnasiums. Ein weiteres wichtiges Jahr war 1924, als die neue christliche Studentenvereinigung gegründet wurde.

1911 hatte er Anne Marie Riddervold geheiratet. Sie bekamen drei Kinder.

Überblickt man Hallesbys Leben, so kann man feststellen, dass er an sehr vielen Stellen im Reich Gottes tätig war und einflussreiche Positionen innehatte. Er verfasste insgesamt 67 Bücher und Schriften (außerhalb Norwegens wurde besonders sein Buch *Vom Beten* bekannt), stand sehr in der Öffentlichkeit, scheute nicht die Konfrontation und wurde (auch wegen seines bibeltreuen Standpunktes) zum Opfer regelrechter Medienkampagnen. Wegen seiner Standhaftigkeit gegen die Nationalsozialisten war er von 1943 bis 1945 im Konzentrationslager Grini interniert. Immer wieder wandte er sich auch gegen den kulturellen Verfall und den Materialismus im Land. Öffentlich vertrat er die Position, dass Gläubige Veranstaltungen fernbleiben sollten, bei denen ungläubige Pfarrer Irrlehren predigten. Viel Energie musste er in die innerkirchlichen Auseinandersetzungen mit bibelkritischen Positionen investieren. Was den heutigen Leser etwas merkwürdig anmutet, ist sein – zum Teil theologisch verbrämter – Patriotismus. Auch seine kirchlichen Praktiken gilt es vom Wort Gottes her zu bewerten.

Insgesamt können wir u. a. von seinem Umgang mit Säkularismus und Bibelkritik viel lernen.

Jochen Klein

LITERATUR

Joachim und Manfred Rieger (Hrsg.): *Ole Hallesby – der Fels aus Norwegen. Stationen eines bewegten Lebens*. Holzgerlingen (SCM Hänssler) ³2010.

Hallesby über das Gebet

Ole Hallesby schrieb einmal: »Friedliches, sieghaftes und frohes Christenleben wird nur dem zuteil, der das Geheimnis der täglichen Erneuerung gelernt hat: sich unaufhörlich an Gott zu wenden, um neue, frische Kraft aus seiner ewigen Welt zu empfangen.« Und: »Die vielen und verschiedenen Aufforderungen der Bibel zum Beten werfen in ihrer Gesamtheit ein besonderes Licht auf das Gebet. Sie zeigen uns, dass das Beten der Pulsschlag im Leben des erlösten Menschen ist.« Darum soll es in diesem Beitrag gehen.

Ole Hallesby kam 1902 nach etlichen (intellektuellen) Irrwegen, die besonders durch die moderne Theologie hervorgerufen worden waren, zum Glauben. In Bezug auf sein Glaubensleben berichtet er immer wieder mit Hochachtung von einem Mann, nämlich von dem Schweizer Samuel Zeller (1834–1912):

»Das, was ihn in meinen Augen als Verkündiger am meisten auszeichnete, war dies: Mich umgab sogleich die Gegenwart Gottes, wenn ich Zeller hörte. Ich sah mich selbst, und ich sah Gott deutlich, wie ich es – wenn ich mich recht erinnere – sonst nie erlebt habe. Nie habe ich deutlicher erfahren, was geschrieben steht: *›Gottes Wort dringt durch, bis es schneidet Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.‹* Ich glaube nicht, dass ich übertreibe, wenn ich sage, niemand gehört zu haben, der gebetet hat wie er. Ich hatte nie jemanden gekannt, der so viel von Gott erwartete und so wenig von seinem eigenen Gebet. Er erzählte Gott nur, was nötig war, und war gewiss, dass Gott alles Übrige tun würde. Sein Gebet war ein ehrfürchtiges, aber natürliches Gespräch mit Gott.« Bei ihm »ging mir zum ersten Mal der Sinn und der Zweck des Gebets auf. Hier sah ich in einer Klarheit wie nie zuvor, wozu das Gebet gebraucht werden sollte: Gottes Namen zu verherrlichen. Es fiel mir wie Schuppen von den Augen, und ich sah den Missbrauch und die Schwierigkeiten des Gebets in neuem Licht.«

Als Hallesby unter den Nationalsozialisten im Kon-

zentrationlager Grini saß, überlegte er, wie er sich nach seiner Befreiung an den Deutschen rächen könne. Die Rache bestand darin, dass er sein Buch *Vom Beten* (1927) ins Deutsche übersetzen ließ und sich selbst darum kümmerte, dass es herausgegeben wurde. Seither wurden hier nahezu 200 000 Exemplare vertrieben. In Amerika waren schon früh über eine Million verkauft worden. Das Buch wurde in insgesamt 34 Sprachen übersetzt.

Hallesby sagte einmal: »Ich weiß wohl, dass meine Bücher nicht so gut sind, wie sie eigentlich sein sollten. Aber ich kann es nicht besser. Deshalb bitte ich Gott, meine Bücher zu segnen, wie sie herausgegeben werden.« Als er an diesem Buch arbeitete, spürte er, wie ihn der Geist Gottes in besonderer Weise leitete. Am 27. Januar 1927 berichtete er schwedischen Freunden darüber und bat sie, das Entstehen und Vorkommen des Buches im Gebet zu begleiten, damit seine Botschaft müde Beter erreichen und neu ermutigen möge. Im Vorwort des Buches schreibt er dann:

»Ich glaube, es hat kaum ein Buch gegeben, das zu schreiben mir mehr am Herzen gelegen hätte als dieses. Aber ich habe mich auch vor keinem Buch mehr gefürchtet. Denn ich finde, es ist schwer, über das Gebet zu sprechen oder zu schreiben. Dieses Buch will nicht mehr sein als ein schlichter Rat für müde Beter.«

Hallesby behandelt die Themen »Das Wesen des Gebets«, »Die Schwierigkeiten des Betens«, »Gebetsarbeit«, »Der Kampf des Gebets«, »Missbrauch des

Gebets«, »Beten zur Ehre Gottes«, »Die Form des Gebets«, »Rätsel des Gebets«, »Die Schule des Betens« und »Der Geist des Gebets«. Um die Leser von *Zeit & Schrift* an zentralen Inhalten teilhaben zu lassen, sind im Folgenden einige markante Zitate zusammengestellt. Diese ersetzen aber selbstredend nicht die Lektüre des sehr anschaulich und verständlich geschriebenen Buches, das sehr empfohlen werden kann.



»Ich habe viel gesündigt gegen meinen himmlischen Vater, nachdem ich bekehrt war, und habe ihm viel Sorgen gemacht in all den 25 Jahren, die ich mit ihm lebe. Aber ich erkenne nun, dass die größte Sünde nach meiner Bekehrung, das, womit ich Gott am tiefsten betrübt habe, die Vernachlässigung meines Gebets war. Denn diese Vernachlässigung ist die Ursache meiner übrigen Versündigungen und Unterlassungen. Die zahllosen Gelegenheiten, die ich ungenutzt vorübergehen ließ, die vielen Erhörungen, die mir zugeacht waren, wenn ich nur gebetet hätte, werden zu einer immer stärkeren Anklage gegen mich, je mehr ich in die heilige Welt des Gebets hineinschauen darf.

Warum gelingt den meisten von uns das Beten so schlecht? Diese Frage bewegt mich, seit ich durch Gottes Gnade zu beten anfang. Und ich denke, wir werden uns ohne Weiteres zugestehen, dass Beten eine schwierige Sache für uns ist. Und zwar liegt die Schwierigkeit in der Ausführung des Gebets. Wir empfinden es als Anstrengung. [...]

Je anstrengender das Gebet wird, desto leichter versäumen wir es. Und bald zeigen sich die unseligen Folgen; zwar nicht sofort, aber desto unwiderstehlicher. Die zunehmende weltliche Gesinnung, die uns mehr und mehr Gott gegenüber fremd werden lässt, führt dazu, dass wir immer weniger Dinge mit ihm zu besprechen haben. Wir entwickeln einen Geist des Widerspruchs, der ständig Vorwände und Entschuldigungen findet für die Vernachlässigung des Gebetslebens. Unser Inneres beginnt zu erlahmen. Der Schmerz über ein Leben in Sünde wird nicht mehr so brennend empfunden wie vorher, denn die Sünden werden nicht mehr in ehrlichem Bekenntnis vorgelegt. Eine weitere Folge hiervon ist, dass unser Blick verschwommen wird und wir nicht mehr klar unterscheiden können zwischen dem, was Sünde ist und was nicht. Man kämpft wohl gegen Sünden an, aber in eben dem-



selben Sinne, wie es Weltmenschen tun; das heißt, man meidet die Sünden, die gefährliche Folgen haben, vom Standpunkt ihrer Konsequenzen gesehen!«



»Das Gebetsleben hat wie jedes Leben seine Gesetze. Das Grundgesetz ist dies: das Gebet ist bestimmt zur Verherrlichung Gottes. Es soll Jesus die Gelegenheit bieten, seine übernatürlichen Erlöserkräfte zu gebrauchen. Durch unser Gebet sollen wir Jesus Zugang verschaffen zu unserer Seele, unserem Leib, unserem Heim, unserer Nachbarschaft, unserem Land, zur ganzen weiten Welt, zur Gemeinschaft der Heiligen und zu den Unerlösten.«



»Nichts kann unser Gebet so freimütig machen, als wenn wir Gott ruhig begegnen können und ihm sagen: »Du weißt, ich bitte dich nicht um eigenen Vorteils willen, um Erleichterung für mich, auch nicht, dass mein Wille hier geschehe, sondern nur darum, dass dein Name in dieser Sache verherrlicht werde!«



Wenn wir so beten, erlangen wir Frieden und Stille, auch dann, wenn unser Gebet nicht erhört wird.«



»Wie kann das Gebet so Großes ausrichten, wo es doch so schwach ist? Die Lösung dafür liegt im Wesen des Gebets. Beten bedeutet nichts anderes, als sich Jesus aufschließen, sodass er mit seiner Allmacht zu uns hereinkommen kann. Der Erfolg des Betens muss nicht abhängig sein von Gewissheit oder Freimütigkeit des Beters oder irgendetwas Ähnlichem, sondern immer nur geht es um das eine: sich aufzuschließen.

Und das ist nicht eine Frage der Kraft, sondern des Willens: Will ich Jesus hereinlassen in meine Not?

Diese Frage ist wiederum von meiner Hilflosigkeit abhängig. Darum ist das Gebet ein geheimnisvolles Werkzeug, das im tiefsten Grunde nur von den Hilflosen mit Erfolg benutzt werden kann.«



Die Kunst des Betens »stellt ihre Bedingungen. Wesentlich sind diese beiden: Übung und Ausdauer.

Ohne Übung wird kein Christ ein Beter werden. Und Übung wird nicht ohne Ausdauer erlangt.

[...] wir müssen unser Unvermögen einräumen undzugeben, dass wir hier vor einer Aufgabe stehen, die unsere Kräfte völlig übersteigt.«



»Gebetserhörungen [sind] nicht von unseren Gefühlen oder Gedanken vor, während oder nach dem Gebet abhängig.«

»Nur wenn wir um etwas bitten *nach Gottes Willen*, haben wir Aussicht, erhört zu werden.«

»Das Gebet ist nicht da, damit wir Einfluss auf Gott bekommen und Zeit und Methode unserer Gebetserhörung möglichst selbst bestimmen. Gebrauchen wir das Gebet auf diese Weise, dann gebrauchen wir es gegen die Gesetze des Gebetslebens.

Hier haben die meisten von uns viel zu lernen. Wir sind so ungeduldig. Auch in unserem Gebet. [...] Gott hat unser Gebet gehört und will es auch erfüllen. Aber er hat sich vorbehalten, *Zeit* und *Art* der Erhörung selbst zu bestimmen. Die Erhörung kommt zu seiner Zeit. [...]

Wir wissen, dass ein Mangel in unserem Gebetsleben im Tiefsten ein Mangel an Vertrauen zu Gott ist. Wir glauben, wir verstünden uns besser auf Zeit und Art der Erhörung als er. Ohne dass wir darüber nachdenken, ist unser Gebet darum oft ein Kampf mit Gott. Wir wollen Gott davon überzeugen, dass wir richtig sehen, dass die Erhörung sofort kommen muss und genau so, wie wir sie uns gedacht haben. Unbewusst benutzen wir das Gebet dazu, Gott klarzumachen, dass wir in diesem Fall sicher Recht hätten. Dieser Kampf mit Gott macht unser Beten unruhig und bang. Wir fürchten, dass Gott sich trotzdem nicht überzeugen lässt, dass er doch machen wird, was er will. Und ich glaube, nichts macht unser Beten so schwer und anstrengend wie ausgerechnet dieses.

Wenn der Geist uns gelehrt hat, dass Gott in diesem Punkt unerbittlich ist, dass er selbst bestimmen will, wann und wie unsere Bitte erhört wird, kommt Ruhe und Frieden über unser Gebet. Wenn der Geist uns gelehrt hat, dass es nicht gefährlich ist, Gott den Zeitpunkt und die Art der Erhörung zu überlassen, dann wird die Gebetsstunde eine wirkliche Ruhestunde.«



»Besonders dann werden wir zur Ruhe kommen beim Beten, wenn uns aufgegangen ist, dass wir getan haben, worauf es für uns ankommt, indem wir Jesus unser Anliegen sagen. Von dem Augenblick an liegt alles bei ihm. Er trägt dann die Verantwortung, wenn wir wagen dürfen, es so auszudrücken. Und wir wagen es.

Haben wir dieses Geheimnis gelernt, so wird unser Gebetsleben frei von jener inneren Angst und Unruhe, die uns früher während des Gebets bedrängten. Und nach dem Gebet werden wir mit neuem Frieden erfüllt. Wir haben die Sache in Jesu Hände gelegt, und wie Jesu Mutter [bei der Hochzeit zu Kana] gehen wir leicht und froh an unseren Platz zurück. Nun hat er es in seine Hände genommen und ist dabei, unsere Bitte zu erfüllen. Statt der alten Angst und Unruhe befällt uns jetzt eine Art kindlicher Neugier, und mit gespanntem Interesse warten wir, wie Jesus die Schwierigkeiten lösen wird.«



»Es ist richtig und gut, dass wir mitten in unserer Arbeit, wann und wo auch immer, Verbindung mit Gott bekommen können, um ihm zu sagen, was uns am Herzen liegt. Aber was wir auf diese Weise nicht erlangen können, das ist die Stille.«



Beten besteht auch »ganz einfach darin, Gott den ganzen Tag zu erzählen, in welcher Weise wir uns hilflos fühlen. Das Gebet wird intensiver, wenn Gottes Geist unsere Hilflosigkeit unterstreicht und wir erkennen müssen, wie ohnmächtig unsere Natur ist, zu glauben, zu lieben, zu hoffen, zu dienen, zu opfern, zu leiden, zu lesen, zu beten und gegen die Lust der Sünde zu kämpfen.«

»Wir erwarten nichts von uns selbst und breiten darum alle Schwierigkeiten und Hindernisse im Gebet vor Gott aus. So öffnen wir Gott die Tür und geben ihm die Möglichkeit, seine wunderbare Kraft an unserer Hilflosigkeit zu offenbaren.«



»Beten sollte das Mittel sein, wodurch ich unablässig alles, was ich bedarf, erhalte, es sollte meine tägliche Zuflucht, mein täglicher Trost, meine tägliche Freude, meines Lebens reiche und unerschöpfliche Glücksquelle sein.



Darum ist es einleuchtend, dass ein Kind Gottes Jesus keine größere Sorge machen kann, als das Beten zu versäumen. Denn dadurch schaltet er die Verbindung mit dem Erlöser aus, und sein inneres Leben muss konsequenterweise welken und verkrüppeln, so wie es bei den meisten von uns der Fall ist. Viele versäumen das Beten in einem solchen Maße, dass ihr geistliches Leben langsam erstickt. Ich verstehe darum die bittere Sorge, die aus Gottes Herzen kommt, wenn er uns sagen muss: »Ihr erhaltet nichts, weil ihr nicht bittet.« (Jak 4,2).«



»Die Arbeit des Betens ist die Voraussetzung für jede andere Arbeit im Reich Gottes aus dem einfachen Grund, weil wir durch Beten die himmlischen Kräfte in unserer Kraftlosigkeit einschalten, Kräfte, die aus Wasser Wein machen und in unserem eigenen und anderer Leben Berge versetzen können [...]. Diese Arbeit kann durch keine andere im Reich Gottes ersetzt werden. Das sollen wir uns immer wieder vor Augen halten, denn wir gelangen so leicht zu einer entge-



gengesetzten Einstellung und meinen, wenn wir ständig mit der Arbeit für Gottes Reich beschäftigt sind, könnten wir ohne Gefahr weniger Zeit für das Beten verwenden. Dieser Gedankengang liegt uns allen im Blut, und Satan sucht ihn immer neu zu entfachen.«

»Soweit ich Gottes Wort verstehe und die Geschichte des Gottesreiches kenne, gibt es keine Gebetsarbeit, die wichtiger ist als diese. Kommt der rechte Mann auf den rechten Platz, gibt es für das, was er ausrichten kann, fast keine Grenze.«

Für das Beten müssen wir also Zeit einplanen. Doch: »Was aus unserer hochgespannten christlichen Arbeit in Zukunft wird, hängt weder von Einschränkung noch vom Umorganisieren ab, sondern davon, ob der Geist Gottes uns zur Arbeit des Gebets bewegen kann.«



»Es fällt uns leichter, beim Beten das Gewicht mehr auf die aktive Seite zu legen. Vom Anfang des Gebets an bis zum Schluss sind wir eifrig dabei, zu Gott zu sprechen. Es erscheint uns als ein Mangel oder Feh-

ler, wenn unser Gebet nicht eine zusammenhängende Rede mit Gott ist. Natürlich ist das Beten Aktivität und schließt das Gespräch mit Gott ein. Aber nicht das allein. In dieser stillen und heiligen Stunde sollen wir bereit sein für die Untersuchung durch den Seelenarzt. Wir sollen uns in sein heiliges und starkes Licht stellen, durchleuchtet und gereinigt werden, damit sichtbar wird, wo der innere Schaden sitzt.«

»Beten bedeutet, sich für Jesus aufzuschließen. Aber verschließe ich eine einzige Sünde in meiner Seele, die der Geist mein Gewissen als solche erkennen ließ, dann habe ich Jesus den Zugang zu meiner Seele versperrt. Beten hört dann für mich auf, selbst wenn ich den Schmerz und die Unruhe meiner Seele damit besänftige, dass ich etwas äußere, was ich für Gebet halte.«



»Luther sagt: ›Wir bitten um Silber, aber Gott gibt uns stattdessen oft Gold.«

Jedes Mal, wenn Jesus eine Möglichkeit sieht, uns mehr zu geben, als wir erbitten, tut er es. Aber dann muss er mit uns diese unverständlichen Wege gehen.« Warum sollte er dies tun? Weil er dadurch »mehr von seiner Kraft zeigen« kann, »mehr von ›Gottes Herrlichkeit‹. Gleichzeitig werden »Glaube und Vertrauen zu Jesus gestärkt und vertieft«. Man kommt auf diese Weise oft »zu einer tiefen Demütigung«. So kann er »zeigen, wie ungeduldig und trotzig« man gewesen ist.



Um seinen Lesern die Wichtigkeit des Gebets bewusst zu machen, schrieb Ole Hallesby vor fast hundert Jahren dieses Buch, dessen Inhalt uns auch heute noch viel zu sagen hat.

Jochen Klein



Ole Hallesby:
Vom Beten
Eine kleine Schule des Gebets
 Witten (SCM R. Brockhaus) ⁴⁶2020
 ISBN 978-3-417-26498-2
 144 Seiten, € 10,99

Die Langmut Gottes



»Wir leben in den letzten Tagen.« Diese Feststellung scheint – jedenfalls angesichts der aktuellen weltpolitischen Probleme und gesellschaftlichen Umwälzungen – eher eine Binsenweisheit zu sein als eine neue Erkenntnis. Zumal sie schon etwa 2000 Jahre »auf dem Buckel« hat. Denn Paulus wollte seinen »Ziehsohn« Timotheus damit auf das vorbereiten, was der – und überhaupt die christliche Gemeinde – in der nächsten Zeit zu erwarten hatte. Ob die Liste, die dann folgt (2Tim 3,1–5), für Timotheus dramatisch war, wissen wir nicht; für uns heute ist sie es definitiv nicht. Die zwanzig Merkmale, die Paulus als Kennzeichen der letzten Tage auflistet, sind uns allesamt nichts Neues. Im Gegenteil, wir sind daran gewöhnt, dass Menschen so sein und sich derart verhalten können. Zumindest wenn wir uns in »der Welt« umsehen, in der allerdings auch wir noch leben – und uns zuweilen auch anstecken lassen.

»Letzte Tage« gab es schon 1000 Jahre vor Paulus, auch wenn David sie im 10. Psalm nicht als solche bezeichnet. Aber die Merkmale sind ähnlich. Sie werden dort zwar nicht so dezidiert aufgelistet wie im Brief an Timotheus, aber in der Konsequenz sind sie vergleichbar: Egoistische, selbstverliebte, habgierige Menschen bereichern sich auf Kosten anderer und prahlen auch noch stolz mit ihren Unarten. Für David ist es zunächst ein Rätsel, dass Jahwe nicht einschreitet und sie offensichtlich gewähren lässt. Er kann nicht nachvollziehen, dass Gott sie nicht zur Rechenschaft zieht, wo sie ihm doch frech die Stirn bieten und ihn lauthals verhöhnen – ja letztlich sogar seine Existenz bestreiten. Kommt uns das nicht bekannt vor? Erleben wir das heute nicht in sehr ausgeprägter Weise? In solchen Momenten wird uns bewusst, dass sich der Mensch offensichtlich nicht zum Besseren verändert und das göttliche Urteil der Vorzeit immer noch Gültigkeit hat: »*das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von seiner Jugend an*« (1Mo 8,21).

Am Ende seines Psalms gelangt David zu der Erkenntnis, dass Jahwe zu seinem Ziel kommen und Gerechtigkeit wiederherstellen wird. Und daran dürfen auch wir festhalten, die wir ja auch in letzten Tagen leben. Die von David und Paulus beschriebenen Merkmale haben heute Hochkonjunktur. Und wenn David noch davon ausging, dass der Gottlose die göttliche Existenz in »*seinen Gedanken*« ablehnte, dann schreit er es heute geradezu heraus: »Gott ist tot.« Natürlich, der Atheismus ist so alt wie die Menschheit. Es hat immer Menschen gegeben, die Gott ablehnten. Nicht weil sie ihn eigentlich für sinnlos hielten – zumal er ja ihre Existenz und die des Universums sehr sinnvoll erklären könnte –, sondern weil er ihren Lebensentwurf stören und sie ggf. zur Verantwortung ziehen könnte. Deshalb *darf* es ihn nicht geben. Und weil nicht sein kann, was nicht sein darf, kommen Zeiträume ins Spiel, die unvorstellbar sind. Milliarden von Jahren werden ins Feld geführt, in denen die Welt ohne Zutun eines Schöpfers entstanden sei, in denen sich Leben aus sich selbst heraus entwickelt habe, in denen sich letztlich alles lebensüchtig entfaltet und organisiert habe – zufällig und vor allem selbständig.



Jedem »normalen« Menschen ist klar, dass es zur Herstellung eines einfachen, rechteckigen Tisches – bestehend aus vier Beinen und einer Tischplatte – eines Schreiners bedarf, der die Beine sägt, hobelt, schleift und sie mit Hilfe von Leim oder Schrauben mit der zuvor gefertigten Platte zusammenfügt. Jeder weiß, dass es undenkbar ist, dass dieser Tisch – selbst wenn man ihm unbegrenzte Zeit einräumen würde – auch von selbst entstehen würde. Jeder »normale« Mensch wird es als Zumutung abtun, es für möglich zu halten, dass zufällig vier Holzstücke zueinander finden, die aus der gleichen Holzart bestehen, die gleiche Dicke und die gleiche Länge haben und die übereinkommen, eine Platte zu suchen, die durchgehend die gleiche Stärke hat und geeignet und auch willens ist, sich mit ihnen dergestalt zu verbinden, dass ein tragfähiger Tisch entsteht.

Man könnte diese Überlegungen weiterführen – und würde zunehmend ihre Absurdität belächeln. Aber beim Universum, dessen Dimension und Wirkungsweise kein Mensch je zu erfassen in der Lage sein wird, reicht es offensichtlich aus, wenn man nur die Zeit bemüht, um seine Existenz und Entstehung ernsthaft erklären zu können. Zu Anfang waren es ein paar Millionen Jahre, die die Entstehungsprozesse angeblich benötigt hätten. Im Laufe der Zeit wurde daraus eine Milliarde. Heute geht man von mehreren Milliarden Jahren aus, die das Leben zu seiner Entstehung brauchte. Man spielt mit unvorstellbaren Zeiträumen, wie Kinder es mit Bauklötzchen tun: Wenn sie nicht ausreichen, nimmt man sich neue. Die ganze Hybris dieses Ansinnens wird augenscheinlich, wenn man diese Milliardenzeiträume noch durch Dezimalstellen unterteilt, in denen jeweils Entwicklungsschritte erfolgt seien – gerade so, als wäre man dabei gewesen.

Der Unterschied zu den »letzten Tagen« Davids und Paulus' scheint darin zu liegen, dass man heute unverblümt und ungeniert – und vor allem laut – in die Welt posaut, dass man einen Gott nicht braucht – weil es ihn auch gar nicht gibt! Gott ist tot. Spätestens seit Nietzsche hat er, der Allmächtige, ausgedient. Was zunächst eher verschämt in theologisch-philosophischen Kreisen zirkulierte, hat längst den universitären Diskurs verlassen und ist – von den Massenmedien gerne und »verständlich« aufbereitet – Allgemeingut geworden. Ganz selbstverständlich schlägt sich dieses Bewusstsein auch in den Programmen politischer Parteien nieder.

Im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland wird noch in der Präambel darauf verwiesen, dass sich das »Deutsche Volk ... dieses Grundgesetz« im »Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen« gegeben habe. Ganz ähnlich betont die Präambel der Landesverfassung von Nordrhein-Westfalen, dass diese »in der Verantwortung vor Gott und den Menschen« entstanden sei. Aus heutiger Sicht erstaunt es, wenn es in § 7.1 derselben Verfassung dann heißt: »Ehrfurcht vor Gott, Achtung vor der Würde des Menschen und Bereitschaft zum sozialen Handeln zu wecken, ist vornehmstes Ziel der Erziehung.« Wohl-gemerkt in dieser Reihenfolge: Das vornehmste Ziel der Erziehung beginnt mit der »Ehrfurcht vor Gott«. Man darf gespannt sein, wie lange

der Gottesbezug und die Gottesfurcht als Erziehungsziel noch Bestand haben. Die Forderungen nach Änderung sind jedenfalls unüberhörbar.

Das Grundgesetz und die Landesverfassungen sind allesamt nach den schrecklichen Erfahrungen der Naziherrschaft und nach zwei schrecklichen Weltkriegen entstanden.¹ Zwischenzeitlich gab es – zumindest in Europa – eine 75-jährige Friedensphase. Wenn es so etwas wie gesellschaftliche Wellenbewegungen gibt – und das Buch der Richter macht das mehr als deutlich –, dann ist die Entwicklung vorgezeichnet: Weg von Gott mit zunehmendem Wohlstand. Mose, 120-jährig, hatte dies vorausgesehen, als er am Ende seines Lebens das Volk zusammenrief: Gott hat euch aus Ägypten befreit, er hat euch »behütet wie seinen Augapfel«, er hat euch »einherfahren lassen auf den Höhen der Erde«, er ließ euch »Honig saugen aus dem Felsen und Öl aus dem Kieselstein, geronnene Milch der Kühe und Milch der Schafe, samt dem Fett der Mastschafe und Widder«, und er ließ euch »das Blut der Traube und feurigen Wein« trinken. Und ihr, ihr werdet fett werden, »fett, dick, feist«, und ihr werdet Gott verlassen, der euch gemacht, und den verachten, der euch gerettet hat (5Mo 32,10–15). Und wenn es schon beim auserwählten Gottesvolk so war, wie viel mehr dann bei säkularen Staaten wie dem unseren.

Weder in den Wahlprogrammen der im Bundestag vertretenen Parteien² noch im Koalitionsvertrag zwischen SPD, Grünen und FDP, der die Grundlage der aktuellen Regierungsarbeit darstellt, kommen beispielsweise die Begriffe »Glaube« und »Gott« vor. Im Wahlprogramm der NRW-Grünen ist von »Gott« immerhin einmal die Rede, in dem Hinweis nämlich, dass der Staat ja grundsätzlich weltanschaulich neutral sei und sich schon deshalb die »Ehrfurcht vor Gott« als »allgemeines Bildungsziel« verbiete.

Da wundert es eigentlich, dass doch 9 der 17 vom Bundespräsidenten vereidigten Kabinettsmitglieder versprochen haben, ihre Arbeit mit der Hilfe Gottes tun zu wollen: »So wahr mir Gott helfe!« Die anderen – einschließlich des Bundeskanzlers – sind sich ganz sicher, es ohne ihn zu schaffen (»Ich schwöre es!«).³ Letzteres klingt ganz nach der Parole, die vor einigen Jahren die Nation spaltete und heute noch nachwirkt: »Wir schaffen das«, und die sich ihrerseits in direkter Linie auf die des amerikanischen Präsidenten Obama zurückführen lässt, der schon 2006 verlauten ließ: "Yes, we can!"

Natürlich müssen Regierungen ihrem Volk Mut machen; die öffentliche Verbreitung von Verzagtheit ist gerade in Krisenzeiten sicher nicht angebracht. Seit die aktuelle Regierung im Amt ist, hat sich die weltpolitische Lage dramatisch verändert. Jedenfalls hat sie eine Entwicklung genommen, die am Tag der Vereidigung nicht abzusehen war. Ob das allerdings dazu führen würde, dass sich das Vereidigungsergebnis heute anders darstellte als im November 2021, weil die eine oder der andere mittlerweile erkannt hätte, dass die Hilfe Gottes doch hilfreich wäre, ist zumindest fraglich. Auch Zeiten weltweiter Konfusion und Ratlosigkeit halten die Regierung nicht davon ab, Gesetze zu beschließen oder auf den Weg zu bringen, die eindeutig gegen Gottes Willen und



- 1 Bemerkenswert in diesem Zusammenhang: Weder die Verfassung des Deutschen Reiches von 1919 (Weimarer Reichsverfassung) noch die Verfassung des Deutschen Reiches von 1871 hatten einen Gottesbezug – sieht man von dem Statement Wilhelm ab, der sich 1871 traditionell zunächst als »von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser« vorstellte.
- 2 Übrigens auch nicht in denen, deren Kürzel mit einem C beginnen!
- 3 Darunter der Bundeskanzler und – ihrem Parteiprogramm entsprechend – alle fünf Minister der Grünen. (Bemerkenswert: Alle vier FDP-Minister und der sich selbst als konfessionslos bezeichnende Gesundheitsminister verwiesen auf die Hilfe Gottes.)



Gebote gerichtet sind. Im Folgenden einige Beispiele, die sich durchaus erweitern ließen:

- Die Abschaffung des § 219a, der Werbung für Abtreibungen verbietet. Das, so die Absicht zahlreicher Abgeordneter, kann nur ein erster Schritt sein. Aus ihrem Bestreben, als nächsten auch den § 218 zu kippen, machen sie keinen Hehl.
- Mit dem geplanten Selbstbestimmungsgesetz, dessen Eckpunkte unlängst von Justiz- und Familienministerium vorgestellt wurden, soll ermöglicht werden, dass jeder mindestens 18 Jahre alte deutsche Bürger einmal im Jahr sein Geschlecht wechseln kann – auch ohne psychologische Gutachten, medizinische Atteste oder Gerichtsverfahren. Kindern ab 14 soll dies dann möglich sein, wenn sie die Zustimmung ihrer Eltern vorlegen. Das allerdings reicht vielen aus der sog. Queer-Bewegung innerhalb der SPD nicht aus. Nach ihrer offen kommunizierten Absicht soll das Selbstbestimmungsgesetz auch schon für 7-jährige gelten – da arbeitet man dran.
- Einer der zentralen Eckpunkte der Ampelkoalition zur Änderung des Familienrechts ist das geplante Abstammungsgesetz, nach dem z. B. in einer lesbischen Beziehung beide Frauen als gleichberechtigte Mütter anerkannt werden sollen, unabhängig davon, wer das Kind tatsächlich zur Welt gebracht hat. Darüber hinaus denkt man im Justizministerium über Konstellationen nach, in denen z. B. zwei lesbische Frauen mit zwei Männern gemeinsam Kinder großziehen. Familienministerin Paus: »Diese Familien fühlen sich von den derzeitigen Gesetzen nicht ausreichend repräsentiert. Das hat mit Gerechtigkeit und Vielfalt der Gesellschaft nichts zu tun.« Da stockt einem schon der Atem. Was hier als »Familie« bezeichnet wird, hat mit dem biblischen tradierten Verständnis von Ehe und Familie nichts mehr zu tun!



Und Gott? Hat David nicht recht, wenn er fragt: »*HERR, warum stehst du so fern, verbirgst dich in Zeiten der Not?*« (Ps 10,1)? Warum schreit er nicht ein, warum lässt er die Menschen gewähren? Könnte sein Eingreifen nicht ein Signal sein und das Abdriften in die Gottesferne verhüten? Trifft nicht zu, was der Prediger nach intensiver Beobachtung erklärt: »*Weil das Urteil über böse Taten nicht schnell vollzogen wird, darum ist das Herz der Menschenkinder in ihnen voll, Böses zu tun; weil ein Sünder hundertmal Böses tut und doch seine Tage verlängert ...*« (Pred 8,11f.)?

Petrus – der bei der Gefangennahme Jesu nicht einmal die Antwort des Herrn abwarten konnte, sondern die Frage der anderen, ob sie mit dem Schwert dreinschlagen sollten, für sich schon längst beantwortet hatte und kurzerhand dem Malchus das Ohr abschlug – lernte, weshalb Gott zuwartet: Es ist seine Langmut, »*da er nicht will, dass irgendwelche verloren gehen*« (2Petr 3,9). Und damit stimmt er Paulus zu, der die Adressaten des Römerbriefs – also auch uns – davor warnt, »*den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmut*« in Frage zu stellen, weil doch »*die Güte Gottes ... zur Buße führen will*« (Röm 2,4 ME).

Dabei lässt Gott sich durchaus nicht unbezeugt, im Gegenteil: Er redet. Die aktuelle weltpolitische Gesamtsituation gibt ein beredtes Zeugnis seines Wirkens. Natürlich, es hat im Laufe der Geschichte immer beachtenswerte Ereignisse gegeben, durch die Gott zum Nachdenken aufrief und auf sich hinwies. Dass sich aber zeitgleich derart einschneidende Geschehnisse so verdichten, wie wir sie zurzeit erleben, scheint doch etwas Besonders zu sein. Wenn sich sozusagen zeitlich nahezu parallel Pandemie und Klimawandel, Überschwemmungen und Feuersbrünste, Energieknappheit und Hochinflation, Kriege, Drohungen und Terror mischen, dann ist Rat- und Hilflosigkeit angesagt – und Gottes Ruf zur Umkehr eigentlich unüberhörbar!

Der Herr selbst hat von der Zeit gesprochen, die seiner Wiederkunft vorausgeht: *»An Sonne, Mond und Sternen werden Zeichen zu sehen sein, und die Völker auf der Erde werden in Angst und Schrecken geraten und werden aus noch ein wissen vor den tobenden Wellen des Meeres. Die Menschen werden vergehen vor Angst und vor banger Erwartung dessen, was noch alles über die Erde kommen wird; denn sogar »die Kräfte des Himmels werden aus dem Gleichgewicht geraten«. Und dann werden sie den Menschensohn mit großer Macht und Herrlichkeit auf einer Wolke kommen sehen«* (Lk 21,25–27 NGÜ). Der Herr hat hier seine eigene Wiederkunft vorausgesagt. Und diesem Wiederkommen werden furchterregende Ereignisse vorausgehen. Ob es die sind, die wir zurzeit hautnah miterleben, weiß ich nicht. Zumindest aber entsprechen die von ihm vorausgesagten Reaktionen der Menschen, die diese Zeit miterleben, genau denjenigen, die wir gerade in unserem Land, aber auch weltweit beobachten können.

Gott ist langmütig. Allerdings nicht unbegrenzt. Er ist aber auch souverän – und hat Humor. 36 lange Kapitel haben Hiob und seine Freunde über Gott geredet. Haben ihn beschuldigt und in Schutz genommen, hinterfragt und erklärt, ihn zu verstehen und zu beurteilen versucht. Und Gott hat geschwiegen, hat sich zurückgenommen und sie gewähren lassen. Dann stellt er Hiob zur Rede, fragt ihn nach seiner Rolle im Schöpfungsprozess. Wo er denn gewesen sei und wie er mitgewirkt habe, als das Universum geschaffen wurde und das Leben entstand. Und bei dieser Befragung verweist er auf Kreaturen, deren Verhaltensmuster unverständlich bleiben und sich Hiobs Beurteilung lachend entziehen: der Wildesel (Hi 39,7), die Straußenhenne (V. 18), das Pferd (V. 22) und der Leviathan (41,20). Gott hat diesen Geschöpfen eine gewisse Überlegenheit geschenkt, die sie über jeden Versuch, ihrer Herr zu werden, lachen lässt.

Und er verweist damit in gewisser Weise auf seine eigene Überlegenheit und Souveränität – die sich ebenfalls in Lachen ausdrücken kann: *»Der im Himmel thront, lacht, der Herr spottet ihrer«* (Ps 2,4). David kommt zu dieser Feststellung, nachdem er beobachtet hat, was sich auf der Erde tut, und analysiert, was die Menschen umtreibt: *»Warum toben die Nationen und sinnen Eitles die Völkerschaften? Die Könige der Erde treten auf, und die Fürsten beraten miteinander gegen den HERRN und gegen seinen Gesalbten: »Lasst uns zerreißen ihre Fesseln und von uns werfen ihre*





Seile!« (V. 1–3). Seine Erkenntnis scheint mir an Aktualität nichts eingebüßt zu haben, auch wenn sie gut 3000 Jahre alt ist.

In Ps 37 verweist David noch einmal auf den lachenden Gott. Da geht es um den Gesetzlosen, dessen Sinnen und Trachten darin besteht, dem Gerechten Schaden zuzufügen: »Der Herr lacht über ihn, denn er sieht, dass sein Tag kommt« (V. 13).



Ob er auch am 6. September gelacht hat? Wir wissen es natürlich nicht, aber denkbar ist es schon. An diesem Tag hat Jitzchak Herzog, der Präsident des Staates Israel, im Rahmen seines Staatsbesuchs im Deutschen Bundestag eine Rede gehalten, und diese Rede ist bemerkenswert. Bemerkenswert sind aber auch die Begleitumstände. Ich maße mir nicht an, über den Glauben oder die Religiosität des israelischen Präsidenten zu urteilen, weiß auch nicht, ob das, was er tat, der Situation geschuldet war oder ob er sich wirklich als gläubiger Jude äußerte.

Herzog begann seine Rede, indem er zunächst an die Kreuzzüge erinnerte, durch die die deutschstämmigen Juden hart getroffen worden seien. In dieser Zeit sei – eben durch diese traumatischen Erlebnisse – »dem uralten Schatz der jüdischen Gebete ... ein erschütterndes Gebet hinzugefügt« worden, das »Teil des jüdischen Jahreszyklus geworden« sei, nämlich das »Jizkor-Gebet«. Dann erklärte Herzog, dass das jüdische Volk sich mit diesem Gebet »in seiner Verzweiflung, in seinem Schmerz« an Gott wende, mit der Absicht »ihm, seinem Gott, das Gedenken zu übertragen«.

Nach diesen einleitenden Worten erklärt er, dass er seine Rede nun mit diesem Gebet beginnen möchte – und fordert den Bundestag auf, dazu aufzustehen: »Bitte erheben Sie sich für das Jizkor-Gebet.«

Der Mitschnitt (Simultandolmetschung) des Deutschen Bundestags vermerkt an dieser Stelle: »(Die Anwesenden erheben sich)«. Man stelle sich das vor: Da bittet ein nicht mal dem Bundestag angehörender Gast die Mitglieder des Bundestags aufzustehen, weil er sich in einem Gebet an Gott wenden will mit der Bitte um Hilfe.

Sie sind alle aufgestanden, auch die, die mit Gott nichts anfangen können, die lauthals erklären, dass es ihn nicht gibt. Einige zögerlich zwar, aber alle erheben sich und alle geben ihm auf diese Weise die Ehre, einschließlich des Kanzlers und des ebenfalls anwesenden Bundespräsidenten.

Ein paar Tage später gab es erneut Gelegenheit zum Schmunzeln. Eigentlich war es ein trauriger Anlass. Es ging um eine Totenfeier: Die Queen war gestorben. In der Geschichte der Menschheit hat es noch nie eine derartige Zelebration gegeben – und es wird sie wohl auch nicht wieder geben. Etwa 2000 geladene Gäste hatten sich in der Westminster Abbey versammelt,⁴ um Abschied zu nehmen von einer Frau, die als überzeugte Christin galt und 70 Jahre lang als Königin regiert hatte. Ich maße mir weder an, etwas über das Glaubensleben dieser Monarchin sagen zu können, die gleichzeitig das weltliche Oberhaupt der Anglika-

4 Die Staatsoberhäupter bzw. Regierungschefs aller Staaten, mit denen Großbritannien diplomatische Beziehungen unterhält, waren eingeladen und auch erschienen. Nicht vertreten waren lediglich Vertreter von Russland, Belarus, Nordkorea, Myanmar, Syrien, Venezuela und Afghanistan.

nischen Kirche war, noch über den Erzbischof von Canterbury, der deren geistliches Oberhaupt ist. Worum es hier geht, ist allein die Botschaft der Feierstunde an jenem 19. September in besagter Kirche.

Ob auch in der Westminster Abbey aufgestanden wurde – wie man zwei Wochen zuvor im Bundestag aufgestanden war –, entzieht sich meiner Kenntnis. Aber alle Anwesenden haben gehört, was Justin Welby, der Erzbischof von Canterbury, ihnen zu sagen hatte, und das war in Auszügen Folgendes:⁵

»Das Muster für alle, die Gott dienen – ob berühmt oder unbekannt, respektiert oder ignoriert – ist, dass der Tod die Tür zur Herrlichkeit ist ...

Jesus – der in unserer Lesung seinen Jüngern nicht sagt, *wie* sie ihm folgen sollen, sondern *wem* sie folgen sollen – sagte: *›Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben‹*. Das Beispiel Ihrer verstorbenen Majestät wurde nicht durch ihre Position oder ihren Ehrgeiz gesetzt, sondern durch den, dem sie folgte. Ich weiß, dass Seine Majestät den gleichen Glauben und die gleiche Hoffnung auf Jesus Christus hat wie seine Mutter, den gleichen Sinn für Dienst und Pflicht ...

Ihr Dienst an so vielen Menschen ... hatte seine Grundlage darin, dass sie Christus – Gott selbst – folgte, der sagte, er sei *›nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Lösegeld für viele zu geben‹* ...

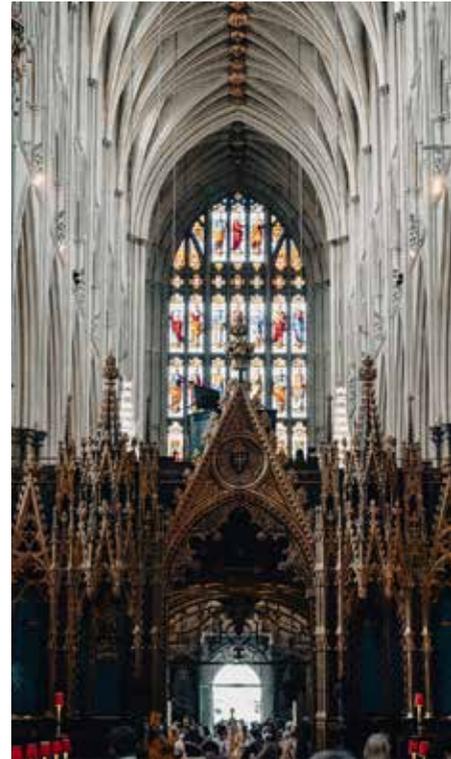
Die Sendung Ihrer verstorbenen Majestät während des Covid-19-Lockdowns endete mit: 'We will meet again' (Wir werden uns wieder treffen) – Worte der Hoffnung aus einem Lied von Vera Lynn. Christliche Hoffnung bedeutet die sichere Erwartung von etwas, das man noch nicht gesehen hat.

Christus ist von den Toten auferstanden und bietet allen das Leben an, das Leben in Fülle jetzt und das Leben mit Gott in der Ewigkeit.«

Wie gesagt, um die 2000 Menschen waren versammelt, Staats- und Regierungschefs, Würdenträger und Präsidenten, Vertreter von Königshäusern und Hochadel, andere hochrangige Persönlichkeiten und Honoratioren. Sie alle und möglicherweise eine Milliarde Fernsehzuschauer haben gehört, dass Jesus der Weg und die Wahrheit und das Leben ist, dass er gekommen ist, um sein Lösegeld zu geben für viele und dass er auferstanden ist und das Leben anbietet. Christen, Juden, Moslems, Hindus, Buddhisten, Atheisten und Agnostiker ... sie alle wurden mit der christlichen Botschaft konfrontiert.

Gott hat Humor – und er ist langmütig. Allerdings nicht unbegrenzt. Und weil er will, dass alle errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, nutzt er viele Möglichkeiten.

Horst von der Heyden



⁵ *Kronen Zeitung*; www.krone.at/
2811879

Rebecca McLaughlin:

Kreuzverhör

12 harte Fragen an den christlichen Glauben

Dillenburg (CV) 2022

Pb., 330 Seiten

ISBN 978-3-86353-816-3

€ 14,90

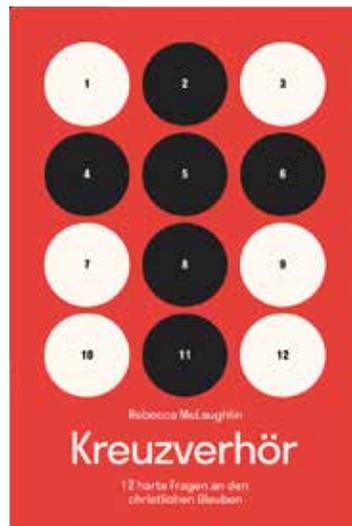
Die öffentliche Meinung ist heute stark von nichtchristlichen Strömungen bestimmt, die auch das Klima an Schulen und Universitäten beeinflussen. Zunehmend meinen diese Bewegungen sich nicht mehr legitimieren zu müssen, sondern setzen ihre Position als richtig voraus. Daran knüpft Rebecca McLaughlin in ihrem Buch *Kreuzverhör* an und behandelt u. a. folgende Themen: Ob wir ohne Religion besser dran sind; christlicher Glaube und Diversität; gibt es nur einen »richtigen« Glauben?; verleitet Religion zu unmoralischem Handeln?; verursacht Religion nicht zwangsläufig Gewalt?; kann man die Bibel wörtlich nehmen?; hat die Wissenschaft den christlichen Glauben widerlegt?; unterdrückt der christliche Glaube Frauen?; ist christlicher Glaube homophob?; rechtfertigt die Bibel Sklaverei?; wie kann ein liebender Gott Leid zulassen?; wie kann ein liebender Gott Menschen in die Hölle schicken?

Rebecca McLaughlin wuchs in Großbritannien auf und studierte englische Literatur und Theologie. Seit 2008 lebt sie in den USA. Sie schreibt: »Nachdem ich neun Jahre lang mit Professoren an Spitzenuniversitäten gesprochen hatte, hatte ich das Gefühl, über eine Landkarte der Einwände gegen den

christlichen Glauben zu verfügen ... *Kreuzverhör* ist diese Landkarte. Das Buch untersucht zwölf Gründe dafür, nicht an Jesus zu glauben, und argumentiert folgendermaßen: Wenn man genauer hinschaut, hören diese Gründe auf, Straßensperren zu sein, und werden stattdessen zu Wegweisern.«

Das Buch versucht, den Leser auf höfliche Weise zu gewinnen und die Gedanken nachvollziehbar zu entfalten. Dabei wird der Leser auch mit seinen Weltanschauungen, seinen Ängsten, seinem Versagen, seiner Suche nach Identität, Lebensglück usw. konfrontiert. Zentral ist Christus als Quelle für das Leben, wie Gott es möchte. Das Sprachniveau ist bildungssprachlich und der Leser sollte daran gewöhnt sein, sich mit theoretischen Texten zu beschäftigen. Eine einfachere Version für Jugendliche, die die meisten Themen beinhaltet, ist unter dem Titel *10 Fragen über Gott, die sich jeder junge Mensch stellen sollte* beim selben Verlag erschienen. Die Inhalte beziehen sich zum Teil besonders auf Amerika, was aber kein Problem ist, da die Themen weitgehend universal sind. Viele Fußnoten verweisen allerdings auf englische Werke und Websites.

An der einen oder anderen Stelle bleibt die Autorin theologisch zu sehr im Ungefähren, sodass ihre Aussage nicht recht greifbar wird. Hier und da hätte man sich etwas mehr biblische Fundierung gewünscht (z. B. beim Thema Evolution). Manchmal hat man auch den Eindruck, dass McLaughlin bei der Wahl ihrer Begriffe etwas zu sehr auf ihr kritisches Publikum zugeht (z. B. »religiöse Engstirnigkeit«). Geradezu überflüssig dürfte es aber sein,



dass sie als Illustration für einen heilsgeschichtlichen Aspekt eine Begebenheit aus *Harry Potter* heranzieht, die darüber hinaus ohne Kenntnis der Handlung eher unklar bleibt. Ob man die Studienergebnisse einer lesbischen Aktivistin zum Thema Bisexualität als exemplarisch verwerten kann, ist ebenfalls anzuzweifeln.

Alles in allem handelt es sich aber um eine lohnende Lektüre, die flüssig geschrieben ist und die Bereitschaft zum anspruchsvollen Nachdenken voraussetzt. Man kann Jon Bloom zustimmen, wenn er meint: »Dieses Buch wurde nicht nur für Skeptiker geschrieben, sondern auch für diejenigen, die in dieser sündenkranken, zerstörerischen Welt viel gelitten haben. Es sprudelt vor Hoffnung«, und ebenso Tyler J. VanderWee: »McLaughlin untersucht einige der heikelsten kulturellen Herausforderungen unserer Zeit für das Christentum und macht die Reichweite und den Reichtum christlicher Antworten deutlich.«

Jochen Klein

Nancy DeMoss Wolgemuth:

Melodie des Wartens

31 Adventsandachten zu
Lukas 1 und 2

Bielefeld (CLV) 2022

geb., 144 Seiten

ISBN 978-3-86699-685-4

€ 9,90

Christen warten seit Jahrhunderten auf die Wiederkunft ihres Retters: Jesus Christus. In *Melodie des Wartens* nimmt Autorin Nancy DeMoss Wolgemuth den Leser mit in die Lieder der Adventszeit.

Wer ist die Autorin?

Nancy DeMoss Wolgemuth (geb. 1958) ist die Gründerin des Werkes *Revive Our Hearts*, das durch Online-Inhalte und Konferenzen Frauen beim Glaubenswachstum unterstützen möchte. Ihre Bücher, von denen mehr als zehn auch in deutscher Sprache vorliegen, haben bereits eine Gesamtauflage von über fünf Millionen erreicht. Mit ihrem Mann, dem Autor und Verleger Robert Wolgemuth, lebt sie in Michigan.

Worum geht es in dem Buch?

Christen haben immer einen Grund zum Singen. Und so möchte die Autorin in den 31 Adventsandachten zu Texten aus dem ersten und zweiten Kapitel des Evangeliums nach Lukas einladen, in der Weihnachtszeit die Klänge der guten Nachricht wiederzuentdecken.

Dabei orientiert sie sich an den ersten fünf »Weihnachtsliedern«, die – im Vergleich zu heutigen Weihnachtsliedern – »nicht ego-

zentrisch, sondern auf Gott ausgerichtet« seien (S. 5). Die folgenden Texte werden besprochen:

- Elisabeths Lobgesang
- Marias Lied
- Zacharias' Lied
- Das Lied der Engel
- Simeons Lied

DeMoss Wolgemuth zeigt in ihren Ausführungen, was Weihnachten über die Größe, Herrlichkeit und Güte Gottes offenbart. »Weihnachten war ein Wendepunkt in ihrem Leben [gemeint sind die Hirten], da Gott sie zu Anbetern und Evangelisten machte, damit sie die gute Nachricht teilten, die sie erfahren haben« (S. 113).

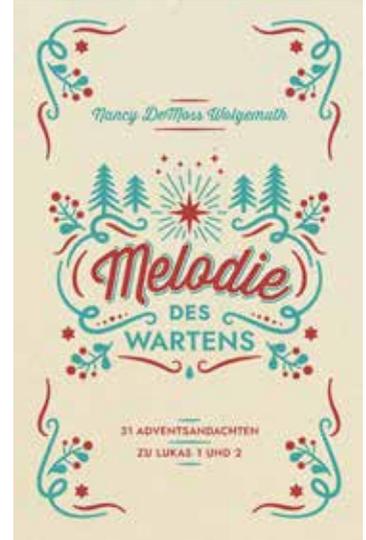
Die biblischen Verse verdeutlichen Gottes Erlösungsplan für die Welt und seinen ewigen Vorsatz für alle Zeitalter. Deshalb beschäftigt sich die Autorin jeden Tag mit einem oder zwei Versen aus diesen Liedern. Zusätzlich zur kurzweiligen Andacht kann der Leser weitere Bibelstellen nachschlagen, aus denen etwas zu lernen ist, und über die Frage am Ende nachdenken. »Dasselbe Evangelium, das unser Herz verändert, sollte auch unsere Hände und Füße lenken. Du bist befreit, um anzubeten und zu dienen!« (S. 79)

Wer sollte das Buch lesen?

Jeder, der Weihnachtslieder schätzt und in der besinnlichen Zeit den entdecken möchte, um den es an Weihnachten geht: den Herrn Jesus.

Weshalb sollte man das Buch lesen?

Das Ziel des Buches ist es nicht, die 31 Impulse abzuhaken. Vielmehr soll der Leser seine Augen zum



Himmel erheben und sein Herz ganz auf den großartigen Gott und Retter ausrichten, denn »der Ewige wurde zu einem Neugeborenen« (S. 7). Schließlich ist »das Leben unsere großartige Möglichkeit, sowohl Gott anzubeten als auch ihn zu bezeugen« (S. 139).

Henrik Mohn

www.lesendglauben.de

Wie viel wiegt der Segen Gottes?

Einst studierte ich in Deutschland. Nachdem ich eine ganze Weile schwer gearbeitet hatte, entschloss ich mich, einmal Ferien zu machen. Ich fuhr in die Schweiz, um einen alten Vater in Christo zu treffen, der Samuel Zeller hieß. Ich hatte viel von ihm gehört und gelesen. Eine Geschichte werde ich nie vergessen.

Es geschah nach den Kriegen Napoleons, vor mehr als hundert Jahren. Menschen und Völker waren in einen Zustand äußerster Armut versetzt worden. Unter vielen anderen war da auch eine arme Witwe, die viele Kinder hatte. Eines Tages hatte sie nichts mehr zu essen im Haus und war gezwungen, hinauszugehen und gutherzige Menschen um Hilfe zu bitten.

Sie ging zu einem Metzger, der kein freundlicher Mann war. Um sein Herz anzurühren, sagte sie leise und demütig: »Könnten Sie mir bitte etwas Fleisch geben? Wir haben zu Hause nichts zu essen, und Sie wissen, dass ich viele Kinder habe. Gott wird Sie dafür segnen!«

Daraufhin grinste der Metzger böse und sagte:

»Nun gut. Sie sollen so viel Fleisch bekommen, wie dieser Segen Gottes, von dem Sie reden, wiegt!«

Er nahm das kleinste Stückchen Fleisch, das er finden konnte, und legte es auf die Waage. Aber die Waagschale bewegte sich nicht. Der Metzger untersuchte die Waage, ob sie vielleicht klemmte. Aber nein, die Waage war vollkommen in Ordnung.

Nun, er hatte der Witwe so viel Fleisch versprochen, wie Gottes Segen wiege. Also legte er noch ein Stück dazu, damit die Schale sich senke. Nein, sie blieb oben. Er legte mehr und mehr auf, schließlich alles Fleisch, das er im Laden hatte. Immer noch stand die Waage still!

Glaubst du nicht, dass Gott ab und zu zeigen möchte, wie viel sein Segen wiegt? Und nicht nur, damit seine Feinde es sehen können, sondern auch seine Freunde. Ohne Zweifel würde unser Leben verändert werden, wenn wir mit geöffneten Glaubensaugen sehen könnten, wie viel Gottes Segen wiegt.

Ole Hallesby

(aus: Heinz Schäfer, *In Bildern reden*)